



12. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS

Ausgezeichnete Krimis von Kindern 2014

VERANSTALTER:



Münchner Stadtbibliothek



DER KINDER-KRIMIPREIS MÜNCHEN WIRD UNTERSTÜTZT VON:



Pomkide

Literaturhaus
München

radioMikro



der Hörverlag



12. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS Ausgezeichnete Krimis von Kindern 2014

| | |
|--------------------------------------|----|
| Grußwort von Stephan Knösel | 3 |
| Der Tod des Metzgers | 5 |
| Das Labyrinth in der Waldhöhle | 9 |
| Gut oder Böse | 13 |
| Gnadenlos tot | 17 |
| Sinnloses Blutvergießen | 23 |
| Die Zeugin | 33 |
| Zwei gegen eine – Oakland | 41 |
| Mord am Hudson River | 45 |
| Tatort Hochzeit | 51 |



Geli Schmaus (Bayern 2 / radioMikro) eröffnet den 12. Kinder-Krimipreis



Dr. Reinhard G. Wittmann (Leiter des Literaturhaus München)
begrüßt die zahlreichen Gäste

Liebe Leserinnen und Leser,

als ich gefragt wurde, ob ich Jurymitglied beim Kinder-Krimipreis werden wolle, habe ich nicht ganz uneigennützig zugesagt. Als Jugendbuchautor versprach ich mir davon einen Einblick in die Gedankenwelt meines Zielpublikums. Womit ich nicht gerechnet habe, war die Qualität der eingereichten Texte. Es gab heftige Debatten in der Jury, welcher der Jungautoren es denn nun verdient hätte zu gewinnen, und oft war die Entscheidung knapp. So sind einige Talente leider leer ausgegangen. Denen möchte ich aber etwas mitgeben: Ich weiß nicht, ob ich in eurem Alter schon so gut geschrieben habe. (Vermutlich nicht.) Ihr habt mir auf jeden Fall voraus, dass ihr schon so früh angefangen habt mit dem Schreiben. Insofern bin ich ganz froh, dass mein nächstes Buch kein Krimi wird – denn bei der Konkurrenz, die da nachrückt, muss ich mich in Zukunft schon sehr warm anziehen ... In diesem Sinne gratuliere ich allen Teilnehmern ganz herzlich zu ihren Texten. Macht weiter! Es hat Spaß gemacht, sie zu lesen!

Stephan Knösel

Autor von *Jackpot – wer träumt, verliert*





Aufregung vor Beginn der Preisverleihung



Julia und Sebastian Karl auf dem Weg ihren Preis entgegenzunehmen
(1. Preis, 9- bis 10-Jährige)

DER TOD DES METZGERS

Kommissar Hans Bayerhammer freut sich jeden Dienstag auf sein Weißwurstfrühstück. Dazu nimmt er sich immer extra in seinem Büro frei und geht ein paar Schritte rüber in die Metzgerei Schmidt, mitten im Ortskern von Neufatzhausen. Franz Schmidt, der Inhaber der Metzgerei, ist ein alter Schulspezl von Hans Bayerhammer und als der vor 27 Jahren an die Dienststelle nach Neufatzhausen versetzt worden ist, haben sie sich wiedergetroffen. Seitdem lädt der Franz den Hans jeden Dienstagvormittag in seine Schlachtküche ein. Der Hans steht immer Punkt 10 Uhr an der Tür, dann sind nämlich gerade die frischen Weißwürste fertig.

So auch heute wieder. Die heißen Weißwürste kommen auf die Teller, die Brezen stehen schon auf dem Tisch und die treue Angestellte Karin Ringerl stellt auch gleich den Senf dazu, den sie gerade selbst frisch zubereitet hat. Auf seinen hausgemachten Senf ist der Metzger Franz Schmidt besonders stolz, den mögen so gut wie alle im Ort. Er selbst hat aber die Angewohnheit, jeden Bissen Wurst und Senf mit einem ordentlichen Schluck Weißbier die Kehle runterzuspülen.

Die beiden unterhalten sich dabei über dieses und jenes. Wie etwa über so einfache Dinge wie den verschobenen Kegelabend, der dem Franz ganz gelegen kommt, weil er dann endlich den Ameisen im Garten zu Leibe rücken kann. Aber auch über die Idee einer neuen Wurstsorte. Oder Bayerhammers spezielle Mordfälle, die er dreimal im Jahr hat. Auch über die redselige Bäckersgattin Heidi und den korrupten Banker Mechl aus der Hinterhofvilla reden die zwei ganz gern.

Wie immer, wenn der Kommissar Punkt 12 Uhr wieder an seinem Schreibtisch sitzt, bringt der Franz noch schnell die Einnahmen vom Vortag zur Post. Da hat er sein Girokonto. Hin und wieder bringt er die Leberkäsemmel-Bestellungen für die Mitarbeiter gleich mit und löst danach Frau Ringerl in der Küche und im Verkauf ab, damit sie ihre Mittagspause machen kann.

Aber heute wartet Frau Ringerl vergebens. „Wo bleibt denn der Franz bloß? Es kann doch nicht so lang dauern. Der Franz ist ja meist nur eine halbe Stunde weg, selbst wenn er ratscht.“

Eine Kundin kommt in die Metzgerei und erzählt aufgeregt von dem Polizeiaufgebot am Postamt, einem Krankenwagen und dergleichen. Vielleicht auch eine Leiche? „Oh mein Gott“, ruft die Karin. „Es wird doch nix mit dem Franzl sei?“ Ihrer heimlichen Liebe, denn der Franz Schmidt ist seit einigen Jahren verwitwet.

Kurz drauf kommt auch noch der Kommissar leichenblass wieder in die Metzgerei und jetzt ist es klar: Der Franz, der ist tot! Tot vor dem Postamt aufgefunden!

Aber warum denn? Der Notarzt meinte, keine äußeren Anzeichen für Fremdeinwirkung zu sehen. Aber ein schwaches Herz hatte er auch nicht. Deswegen wollen sie ihn auf jeden Fall obduzieren.

Der Kommissar Bayerhammer, sein bester Freund, begann aber gleich trotz allem in alle Richtungen zu ermitteln. Hat dem Franz vielleicht einer das Geld stehlen wollen? Aber wer wusste, dass er mit dem Geld zur Postbank wollte?

Er selbst! Aber er saß zur Tatzeit an seinem Schreibtisch im Büro.

Die Angestellte der Metzgerei? Die würde das doch nicht machen und war ja außerdem zur Tatzeit im Laden, weil der Hans ja weg war.

Wer hatte ihn zuletzt gesehen? Wer hatte etwas beobachtet?

Zeugen vor der Post sagten aus, dass der Mann aus der Filiale gekommen sei. Also muss er vorher das Geld noch losgeworden sein. Eine Quittung fand man aber keine bei seinen Papieren. Hat man ihm

doch das Geld geklaut und ihn anschließend getötet? Aber keinerlei Spuren, kein Schlag auf den Kopf, kein Schuss ...

Die daraufhin befragten Schalterangestellten meinten aber, dass die bestellten Leberkäsemmele noch vom Metzgereichef persönlich geliefert worden seien und er auch seine Einnahmen vom Vortag noch einbezahlt hätte. Ehe sie ihm jedoch die Quittung hätten geben können, sei er rausgelaufen, weil ihm nicht gut war, wie er selbst zu ihnen sagte. Er wollte sie dann später holen. Dazu kam es aber nicht mehr.

Die gerichtsmedizinische Untersuchung lieferte am nächsten Tag die Ergebnisse telefonisch ins Kommissariat: „Der Metzgermeister Schmidt ist vergiftet worden! In seinem Blut wurde Ameisengift gefunden.“

Ameisengift? Wie gibt's denn das? Keiner isst das freiwillig!!

Der Kommissar kommt wiederum in die Metzgerei, um der Angestellten von der Todesursache zu berichten. Frau Ringerl kann es noch immer nicht fassen und ist am Boden zerstört. Für sie bricht eine Welt zusammen. „Jetzt ist mir der Franzl gestorben, den Laden könn ma zusperrn, wenn er uns keine Wurst mehr machen kann, und den Leuten schmeckt ja schon nimmer mehr der Senf ...“, jammert sie dem Kommissar vor.

„Wie bitte?! Was ist denn mit dem Senf?“, will der daraufhin wissen.

„Ich hab der Frau vom Herrn Mechl extra eine Schale von dem ganz frischen Senf mitgegeben, auch wenn er noch gar nicht abgefüllt war, weil ihr Mann doch so eigen ist und nur frische Sachen mag, wenn er aus der Bank kommt. Vor einer Stunde hat sie angerufen und mir gesagt, dass ihr Mann jetzt ins Krankenhaus muss, weil ihm von meinem Senf schlecht geworden ist. Derweil hat der doch dem Franzl immer so gut geschmeckt ...“ Sie schnäuzt dabei kräftig in ihr Taschentuch.

„Senf, aha! Ich mag ja keinen Senf. Eure Weißwürste schmecken mir auch ohne Senf. Aber darf ich mir den mal ansehen? Vielleicht brauch ich eine Probe fürs Labor ...“ stellt Hans Bayerhammer fest.

Er geht mit der schon leicht betagten Karin Ringerl hinter in die Wurstküche, wo er mit dem Franz noch am Vortag zusammen die Weißwürste gegessen hat, und lässt sich den Eimer zeigen, in dem sie seit einem Vierteljahrhundert ihren Senf zusammenrührt.

„Ja, was ist denn da alles drin?“ fragt er – nach dem geheimnisvollen Rezept des Hausmacher-Senfs.

„Schaun’s! Alles, was da steht ...“ Karin Ringerl zeigt auf verschiedene Dosen und Behälter. Daneben lag noch die Tüte vom Einkaufscenter. „Die Sachen hat der Franz ganz frisch am Samstagnachmittag noch in München eingekauft.“ Stimmt! Sogar der Einkaufszettel liegt noch drin. Der Kommissar begutachtet die Waren. Da ergänzt Frau Ringel: „Es war alles wie immer. Nur die Senfkörner waren diesmal in einer anderen Verpackung. Vielleicht eine andere Firma. Ich hab’s nicht lesen können, weil ich meine Brille nicht dabei hatte ...“

Da graut es dem Kommissar vor seinem Verdacht. Auf dem Kassenbon steht auch noch ‚Ameisengift‘! Das war jetzt wohl im Senf mit drin, und die gute Seele Frau Ringel hatte den eigenen Chef auf dem Gewissen. Dem Metzgermeister war wohl wegen dem Weißbier zu jedem Bissen der veränderte Geschmack gar nicht aufgefallen. Die Karin probiert den Senf schon gar nimmer. „Weil es ist ja eh seit 25 Jahren immer dasselbe“, wie sie sagt. Nur diesmal nicht. Der Fall war somit schnell gelöst und welch ein Glück, dass der Kommissar Bayerhammer seine Weißwurst nur ohne Senf isst.

Sebastian Karl und Julia Karl (Mitarbeit) haben den ersten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

DAS LABYRINTH IN DER WALDHÖHLE

Jens hatte total schlechte Laune. In der Schule war er von seinen Mitschülern gehänselt worden. „Du hast ja noch nicht einmal ein Handy!“, hatte Joachim zu ihm gesagt. Jens' Eltern hatten nicht viel Geld, sein Vater war als Lastwagenfahrer oft tagelang unterwegs und seine Mutter hatte als Verkäuferin kaum Zeit für ihn. Wenn sie abends spät von der Arbeit kam, war sie todmüde und konnte ihm nicht mehr bei den Hausaufgaben helfen.

Entsprechend schlecht waren Jens' Noten. Er beschloss mit dem Rad in den Wald zu fahren, dort hatte er eine Höhle entdeckt, deren Gänge ein richtiges Labyrinth waren. Da Jens keine Freunde hatte, verbrachte er dort viel Zeit.

Inzwischen kannte der Junge die Höhle in- und auswendig. Im Ort wurde vor der Höhle gewarnt, da man sich in ihr ganz leicht verirren konnte. Da klingelte das Telefon! Es war Susanne, die gegenüber wohnte. Sie fragte: „Es ist schönes Wetter. Wollen wir zusammen zur Eisdielen gehen und dort Mathe üben?“ Sie war die Tochter seiner Mathelehrerin Frau Schauf und zwei Klassen über ihm. Susanne und ihre Mutter waren total nett, und Frau Schauf hatte die Idee, dass Susanne Jens ein bisschen helfen konnte. Jens war glücklich. Susanne war fröhlich und unbeschwert und brachte ihn zum Lachen.

So genoss er den Nachmittag, und seine Freude konnte noch nicht einmal die alte Frau Pfeifer dämpfen, die am Nachbartisch in der Eisdielen saß. Frau Pfeifer wohnte über ihnen und achtete immer darauf, dass er im Treppenhaus und draußen keinen Lärm und Dreck machte.

Am nächsten Morgen ging Jens während der Pause noch einmal ins Klassenzimmer zurück, da er dort seine Jacke vergessen hatte. In der Garderobe lag ein Handy. Jens zögerte nicht lange, er nahm das Handy und wollte es gerade in seiner Hosentasche verschwinden lassen, als plötzlich Frau Schauf hinter ihm auftauchte und entsetzt aufschrie: „Jens! Du? Du stiehlt? Wie kannst du derart mein Vertrauen enttäuschen? Ab sofort wird Susanne dir nicht mehr bei den Hausaufgaben helfen!“ Jens war bitter enttäuscht. Wenn Susanne ihn nicht mehr zum Lachen bringen würde ... Er hatte niemanden mehr ...

Am Nachmittag schlich er durch die Höhle im Wald. Die Dunkelheit passte zu seiner Stimmung. Wie konnte er nur das Vertrauen von Frau Schauf zurückgewinnen? Plötzlich hatte er eine Idee: Er würde die Lehrerin zur Höhle locken. Er könnte sie mit verstellter Stimme anrufen und behaupten, ihr Mann, der oft im Wald joggte, würde in der Höhle festgehalten. Das war's! Frau Schauf würde sofort in die Höhle gehen, sich dort verirren und er könnte sie finden und befreien. Dann wäre sie ihm auf immer dankbar.

Ein paar Tage später machte Frau Pfeifer in der Nähe der Höhle einen Spaziergang. Plötzlich hörte sie eine Frau um Hilfe schreien. Die Stimme kam aus der Höhle! Dort war jemand gefangen! Die resolute alte Frau zögerte nie lange und rief die Polizei. Es dauerte nicht lange, da war Frau Schauf von den netten Polizisten befreit. Gerade als sie berichten wollte, wie sie zur Höhle gelockt worden war, schrie Frau Pfeifer plötzlich auf: „Da, da, da ist der Bengel aus unserem Haus! Wenn der mal nichts damit zu tun hat!“ Jens hatte nicht daran gedacht, dass ihm jemand bei der Befreiung von Frau Schauf zuvor kommen könnte. Wie angewurzelt blieb er stehen. Frau Pfeifer kreischte: „Erst macht er sich an Susanne heran, ich habe die beiden vor kurzem nämlich zusammen in der Eisdiele gesehen, und jetzt wurde Frau Schauf in die Höhle gelockt und er taucht hier kurz darauf auf. Das kann doch kein Zufall sein!“ Vor Entsetzen und Verzweiflung brach Jens in Tränen aus und gestand, dass er der Anrufer gewesen war. Er wollte Frau Schauf helfen und so ihr Vertrauen zurückgewinnen. Frau Schauf merkte, wie

sehr er sein Verhalten bedauerte und wie hilflos er war. Sie sagte: „Lass dir das eine Lehre sein! Sei ehrlich, dann wird Susanne auch in Zukunft wieder mit dir üben wollen.“

Fabian Repper hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.



Carlotta Macrí (1. Preis, 11- bis 12-Jährige)



Zwei Autoren treffen aufeinander - Fabian Repper (2. Preis, 9- bis 10-jährige) und Stephan Knösel (Autor von *Jackpot - wer träumt, verliert*)

Ich bin ein Mörder, wurde aber zeitlebens gefeiert als Held. Jetzt bin ich alt, und meine Frau ist tot. Ich spüre, dass mir auch nicht mehr viel Zeit bleibt, aber mein Gewissen quält mich schon so lange, dass ich meine Geschichte unbedingt noch loswerden muss. Seit langer Zeit frage ich mich, ob alles so kommen musste, oder ob ich es doch hätte ändern können ...

Ich war jung, sah gut aus und kam aus gutem Hause. Bevor ich in die Geschäfte meines Vaters einsteigen, heiraten und Erben zeugen sollte, wollte ich nichts als Spaß haben. In diesem Sommer war der Drang in mir groß, noch etwas Besonderes zu erleben, bevor ich mich ernsthafteren Dingen zuwenden musste. Zusammen mit meinem besten Freund zog ich los, auf der Suche nach Abenteuern.

Wir waren schon viele Tage unterwegs in den langweiligsten Gegenden und das Aufregendste, das wir erlebt hatten, war ein Gewitter, das die Pferde scheu und uns patschnass gemacht hatte.

„Wonach suchst du eigentlich?“, fragte mein Freund. „Ich weiß es selbst nicht“, antwortete ich. „Ich habe nur keine Lust auf ein Leben voller Langeweile. Ich möchte mich einmal so richtig gegruselt haben, bevor wir zurückkehren!“

„Wovor willst du dich hier gruseln?“, lachte mein Freund. „Vor den hinterhältigen Blaubeeren?“

Auf dem Tiefpunkt meiner Laune, als ich schon fast die Hoffnung auf ein Abenteuer verloren hatte, sah ich in der Dämmerung, tief im Wald, eine Turmspitze aufleuchten.

„Los komm, das sehen wir uns mal näher an!“, rief ich begeistert und gab meinem Pferd die Sporen. Bald war allerdings der Weg zu Ende und wir standen etwas ratlos vor einer verwilderten Hecke.

Schnell wurde uns klar, dass hinter der Hecke ein pompöses Gebäude liegen musste, denn allein der Turm, der sichtbar war, war gewaltig und der Park rundherum sehr weitläufig. „Lass uns umkehren, das ist hier echt unheimlich!“, sagte mein Freund schaudernd und aus heutiger Sicht wäre das wohl auch gut gewesen. Ich aber freute mich über das unerwartete Abenteuer und dachte daran, welch dummes Gesicht mein Vater, der mich insgeheim für einen Versager hielt, wohl machen würde, wenn es mir gelänge, in diesem verwahrlosten Anwesen irgendetwas Wertvolles zu finden. Keinesfalls wollte ich mir die Gelegenheit entgehen lassen, in das scheinbar verlassene Gebäude einzudringen.

„Weißt du was?“, stammelte mein Freund. „Ich erinnere mich da an eine Geschichte, die mir mein Großvater erzählt hat.“ Die Geschichte, die er mir dann erzählte, wirkte so merkwürdig, dass ich immer neugieriger auf das Innere des Anwesens wurde: Angeblich sollte es sich um ein verfluchtes Gelände handeln, seit Jahren mitsamt den Bewohnern eingeschlossen.

Wie auch immer – ich wollte unbedingt hinein und so begann ich, mir mit roher Gewalt einen Weg durch die gewucherte Hecke zu schlagen, was nicht so schwer war, wie es später immer erzählt wurde.

Bald gelang es uns durchzudringen und wir durchquerten unbemerkt einen einstmals sehr schönen Park, bis wir vor den geöffneten Türen des Gebäudes standen, das aus der Nähe aussah wie ein Schloss.

Nicht ahnend, dass uns das Schlimmste noch bevorstand, beschlossen wir, hineinzugehen, alle Wertgegenstände, die wir finden würden, mitzunehmen und uns dann auf den Heimweg zu machen.

Hinein kamen wir ohne jegliche Probleme. Drinnen wirkte alles tatsächlich sehr merkwürdig: Auf den Kommoden und Tischen standen wertvolle Dinge aus Gold und Edelsteinen, von Spinnweben, Staub und Dreck überzogen, aber keine Menschenseele war zu sehen. Mein Herz hämmerte jetzt vor Aufregung so heftig, dass ich Angst bekam, der

Lärm könnte irgendjemanden herbeirufen, wer auch immer in so einer gruseligen Umgebung leben mochte. Dennoch wurde meine Gier immer größer. Fast weh tat das Verlangen, nicht mehr als dämlicher, verwöhnter, nichtsnutziger Sohn zu gelten, sondern als Held heimzukehren mit wertvoller Beute.

Und so beschlossen wir, das gesamte Gebäude zu durchsuchen, um noch wertvollere Stücke zu finden.

Geblendet vom Reichtum und trunken vor Gier stiegen wir die Wendeltreppe hinauf. Je höher wir kamen, desto schlechter wurde die Luft und dämmriger das Licht.

Ich schwöre beim letzten bisschen meines armseligen Lebens, dass ich fast zu Tode erschrak, als plötzlich auf dem Treppenabsatz vor mir eine grässliche Gestalt auftauchte. Die Stimme war nur ein Hauchen und doch dröhnte und hallte es von allen Wänden: „Wer wagt es, sich hier hereinzuschleichen wie ein gemeiner Dieb? Das werdet ihr büßen! Mit eurem Leben werdet ihr bezahlen für den Versuch, meine Pläne zu durchkreuzen!“

Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, dass mein Freund weiß wie die Wand wurde und versuchte, rückwärts die Treppe hinunter zu flüchten. Ich aber war starr vor Schreck und starrte auf die Gestalt im Dämmerlicht, die jetzt langsam die Hand nach mir ausstreckte.

Was ich sah, ließ mich fast zu Boden gehen: Ihre Hand war eine Mischung aus Skelett, Menschenhand und Klaue und kam näher und näher. In meiner Angst machte ich einen Satz zur Seite, woraufhin das Monster vor mir einen Schrei ausstieß, der einem das Blut in den Adern gefrieren ließ. Vor Panik griff ich nach dem Umhang, den das Wesen trug, riss einmal kräftig daran und schmiss das Ding, das erstaunlich leicht war, übers Treppengeländer. In einer Sekunde schrie es noch, in der nächsten lag es unten und blieb reglos liegen.

Im gleichen Moment schien das Gebäude zu erwachen. Ich hörte Stimmen, Musik, Tellerklappern, und direkt vor mir öffnete sich eine Tür und gab den Blick auf ein wunderschönes Mädchen frei, das dort schlief.

Den Rest der Geschichte kennt Ihr: Ich küsste sie, Dornröschen erwachte und man feierte mich als Helden.

Wir hatten ein langes, schönes Leben und es gelang mir viele Jahre lang mein schlechtes Gewissen zu unterdrücken.

Sicherlich: Die Tote war die böse Fee und hatte in ihrer Kränkung, nicht eingeladen worden zu sein, viel Leid über Dornröschens Familie gebracht. Aber ich war nun ein Mörder. Darf man Unrecht mit Unrecht vergelten?

Mein Freund hat zeitlebens dazu geschwiegen. Niemand hatte damals gefragt, wie es uns gelungen war, Dornröschen und das gesamte Schloss zu wecken. Die Geschichte wurde immer romantisch erzählt.

Aber ich weiß bis heute nicht: War es gut oder böse?

Carlotta Macrí hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.

Wenn jemand nach meinem Beruf fragt, dann kann ich besten Wissens und Gewissens antworten: Mörder. Um genau zu sein: Auftragskiller. Na ja, eigentlich töte ich Bäume, weil ich eine Axt bin. Ich bin von der besten Marke HOLZPROFI, welche man nur im Fachhandel erhält. Meine Klinge ist aus feinstem gehärtetem Stahl, DIN 7294, mit einem hochwertigen Eschenholzstiel. Bäume durchschlage ich wie Nichts, einfach so, schnell und zuverlässig. Natürlich ist mir klar, dass ich in der Hierarchie der Baumkillerwaffen nicht ganz oben stehe, da gibt es Harvester (Holzvollernter), Kettensägen und auch Gift, aber wer mich hat, der weiß was er hat: Ich bin zuverlässig, mobil und legal! Momentan lehne ich an der Wand, frisch abgewaschen, unter mir ein Taschentuch, das die Tropfen auffängt. Ich fühle mich rein, fast unschuldig, auch wenn ich weiß, dass eine versierte Spurensicherung ohne weiteres auf mir alle möglichen Schandtaten ermitteln könnte, aber eines nach dem anderen.

Eigentlich wohne ich in einem Schuppen, der meinem Besitzer Kirchenholz gehört. Kirchenholz ist normalerweise ein umgänglicher Mann, ein bisschen cholerisch, vor allem wenn es um seinen Nachbarn von Giebersberg, einem Richter, auch Richter Gnadenlos genannt, geht. Ja, dieser Richter. Beruflich wohl ein Ass, keiner hat so viele Täter hinter Gitter gebracht wie er, keiner rast so rüpelhaft durch den Ort wie er und keiner hört so viel und so laut Joseph Haydn wie er. Ja, und seine Frau – Mann, Mann, Mann –, ist die ein Augenschmankerl, die Oxana.

Also, ich wohne so in meinem Schuppen, neben mir steht die Sense, die so vor sich hindöst, der Spaten, ein sympathischer Zeitgenosse, hat mir gerade von der Gartenarbeit erzählt (Frau Kirchenholz hat heute ein neues Apfelbäumchen bekommen). Während langsam aber sicher die Sonne untergeht, öffnet sich fast lautlos die stets unverschlossene Schuppentüre und ein Schatten huscht herein. Ich kann ihn kaum erkennen, aber ich merke, dass er sich suchend umschaute, ein schneller Griff und ich bin in seiner Hand. Er nimmt mich mit!

Wer ist das? Was hat der Schatten vor? Ich kann nicht erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Schlank ist die Person, sie riecht leicht nach Schweiß, aber nicht unangenehm.

Ich bemerke, wir gehen zum Haus von Richter Gnadenlos, er sitzt noch in seinem Auto und hört bei voller Lautstärke die Vier Jahreszeiten von Joseph Haydn. Ich und der Schatten, der mich noch immer festhält, nähern uns ihm. Der Schatten versteckt sich hinter einer Wand, sodass er nicht vom Richter zu sehen ist. Als das Musikstück endet, steigt dieser aus und geht in Richtung der Wand, hinter der wir warten. Da springt der Schatten los und schwingt mich hin und her, so schnell, dass ich alles nur noch verschwommen sehe. Ich schlage mit der stumpfen Seite auf dem Kopf von Gnadenlos auf. AUTSCH! Das tut weh! Diese Seite wurde doch nicht zum Zuschlagen konzipiert! Ein kurzer Schrei war zu hören und die Leiche des Richters lag blutig am Boden. Der Schatten huschte schnell durch die Hecke, spült mich mit dem Wasser der Gießkanne, die Frau Kirchenholz stets gefüllt bereit hält, ab, öffnet den Schuppen und lehnt mich an die Wand, nachdem er mich mit einem Taschentuch leicht getrocknet und auf dieses gestellt hat. Dann verschwindet der Schatten wieder so schnell und lautlos, wie er gekommen ist.

Ich bin gelähmt vor Schreck, lasse mir nochmal alles durch den Kopf gehen, schlafe darüber ein, schreie nachts mehrfach hoch und mir wird klar, dass ich, ja, ich, die Axt aus dem Hause HOLZPROFI den Richter aller Richter, Richter Gnadenlos, zur Strecke gebracht habe! Unter allen Äxten dieser Welt bin ich diejenige, die Auserwählte, die

von Giebersberg aus dem Weg räumte. Fast bin ich ein wenig stolz auf mich.

In der Frühe erst, die Sonne ist längst aufgegangen, schrecke ich aus dem unruhigen Schlaf auf. Wie ich durch das Schuppenfenster erkennen kann, herrscht in der Auffahrt zum Hause von Giebersberg ein riesen Rummel. Polizei, Leichenwagen, Notarzt, Presse und die halbe Nachbarschaft haben sich dort versammelt. Es herrscht ein einziges Durcheinander und Geschrei. Nur die Oxana steht seltsam gefasst, ja fast lächelnd und unbeteiligt dabei. In mir wächst ein Verdacht: Ist Oxana der Schatten?

In den ruhigen Stunden im Schuppen habe ich viel mitbekommen. Oxana, die junge Russin, eine wunderschöne Frau, verheiratet mit dem alten, fetten Ekelpaket Gnadenlos. Oxana, die seinerzeit als Taschendiebin hier ihr Auskommen hatte, die vor der Ausweisung aus Deutschland stand und plötzlich Frau von Giebersberg wurde. Ja, ich kann mir lebhaft vorstellen, dass es für sie Gefängnis oder Ehe hieß. Was sie wohl nicht wusste: Ehe mit von Giebersberg ist wie Gefängnis! Ich habe durchaus mitbekommen, dass vor wenigen Tagen ein Pjotr bei Oxana war. Pjotr sprach von früher und dass alles wieder werden könnte wie früher. Oxana wirkte so glücklich.

Na, sollen doch die Schlauköpfe von der Polizei dies herausfinden, ich jedenfalls weiß, dass ich gemordet habe, so wie mich die Firma HOLZPROFI anbietet: zuverlässig und stabil!

Einer von der Presse fuchtelt hektisch mit seinem Mikrofon vor dem Gesicht eines Kriminalkommissars rum: „Stimmt es, dass die Zigeunersippe Mariescu dem Richter Rache geschworen hat?“ Der Beamte erwidert: „Kein Kommentar.“ Der Reporter lässt nicht locker: „Von Giebersberg hat doch Stancu Mariescu und seinen Drogenhandel auffliegen lassen und die Geschäftsbeziehungen zerschlagen. Die Brüder Marius und Cliff haben dann gedroht, dass der Richter dafür mit seinem Leben bezahlen würde?“ Der Polizist gibt noch immer keine Auskunft. „Zu laufenden Ermittlungen sage ich nichts, bitte warten Sie auf die Pressekonferenz.“

Auweia! Bin ich Handlanger im Drogenhandel geworden? Das wäre ja weit unter meiner Würde, ich, die ehrliche und aufrichtige Axt aus dem Hause HOLZPROFI.

Es gibt noch eine unbekannte Seite von Richter Gnadenlos. Ich wette, alle gutbürgerlichen Spießer aus der Nachbarschaft würden vor Schreck aus den Schuhen kippen, wenn sie wüssten, was von Giebersberg noch für Hobbys hatte. Ja, vom Schuppenfenster konnte man im Sommer wunderbar durch das häufig geöffnete Fenster ins Schlafzimmer des Richters schauen. Es war ein Bild für die Götter! Der Richter Gnadenlos in Frauenunterwäsche, gerne mit Federboa, ließ sich von einem jungen, einem verdammt jungen Mann auspeitschen. Und der Richter winselte auf Knien den Jungen an, dass er ihm alles geben würde, wenn er denn mit ihm von hier fortginge. Wenn ich nicht eine so qualitativ harte und stabile Axt wäre, hätte ich mich vor Lachen gekringelt!

Vielleicht, ja, vielleicht war der junge Mann der Schatten? Wer nimmt denn freiwillig den Richter, wenn er auch so alles haben könnte?

Plötzlich herrschte ein großer Tumult draußen, die Stimmen überschlugen sich, die Schuppentür wird aufgerissen, ein behandschuhter Polizist packt mich und steckt mich in eine durchsichtige Tüte, reicht mich zu seinem Kollegen weiter und meint: „Zur Spurensicherung damit.“ Wie ein Häuflein Elend sehe ich Kirchenholz, meinen Herren und Meister, vor den Polizisten stehen. „Ja, es ist meine Axt. Ja, von Giebersberg hat mich mit seinem Klassikgedudel auf die Palme getrieben. Ja, es gab Auseinandersetzungen und sogar mal eine Schlägerei, aber ich bringe ihn doch nicht um!“

Ich versuche aus meinem Plastiksack herauszuschreien: „Nein, mein Herr und Meister kann es nicht gewesen sein! Nein, er hätte mich doch nicht mit meiner flachen Seite verwendet!“ Aber keiner hört auf mich. Kirchenholz wird abgeführt, ich komme zur Spurensicherung, wo ich mit allen technischen Schikanen untersucht werde, von der Computertomographie bis zur Röntgenphotoelektronenspektroskopie.

Nach einer gefühlten Ewigkeit ging es für mich zurück. Der Mörder hatte ein Geständnis abgelegt. Richter Gnadenlos, der Klassikterrorist, das Ekelpaket, der seinen Nachbarn mit Anzeigen aller Art drohte, hatte am Nachmittag der so ruhigen, ja fast sanften Frau Kirchenholz mit dem Ordnungsamt gedroht, wenn sie nicht den Apfelbaum mindestens zehn Meter von seiner Grundstücksgrenze entfernt einsetzte.

Nach all den anderen Drohungen und Schikanen gegenüber seinen direkten Nachbarn war es diese, die das Fass zum Überlaufen brachte.

Nachdem der Fall gelöst worden war, wurde ich – wieder in einem Plastiksack – zu Herrn Kirchenholz gebracht. Ich erzählte dem Spaten, was mit mir und in jener Nacht geschehen war. Lachend meinte er: „Du bist und bleibst seltsam!“

Daniel Finsterwalder hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 10- bis 12-Jährigen gewonnen.



Daniel Finsterwalder (2. Preis, 11- bis 12-Jährige) gemeinsam mit Judith Richter (Jurorin, Münchner Stadtbibliothek, rechts) und Geli Schmaus (Moderatorin, Bayern 2 / radioMikro)



Die musikalische Untermalung der Preisverleihung gab es durch das Quintett des Puchheimer Jugendorchesters

EIN SINNLOSES BLUTVERGIESSEN

Schottland, St. Andrews, 15. April 1932, 6:27 p. m.

Es schüttete, als hätten sich die Schleusen des Himmels geöffnet. Eigentlich wollte Matthew Dashwood bei diesem Wetter lieber bei einer heißen Tasse Tee vor seinem warmen Kamin sitzen, doch dies war ihm leider nicht vergönnt. Er musste noch unbedingt einen wichtigen Klienten besuchen; das ließ sich nicht mehr auf morgen verschieben. Der selbstständige Steuerberater seufzte: Bei der Prüfung der Finanzunterlagen McGorymans hatte er zuerst nur einige kleinere Ungereimtheiten festgestellt. Als er dann ins Detail ging, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Der berühmte Schauspieler, OSCAR®-Preisträger und Vorsitzende des einflussreichen Traditionsvereins Scotch and Kilts war nicht nur pleite, sondern bis in die Grundmauern seines stattlichen Anwesens bankrott und was vielleicht noch schlimmer war, mit Blick auf den exzentrischen Lebensstil mit Herrenhaus, Rolls Royce und Butler musste Matthew wohl davon ausgehen, dass der alte Herr nicht den leisesten Schimmer von seiner Lage hatte. Der Regen konnte noch die ganze Nacht dauern! Herausögern nützte ihm also gar nichts. Er stand von seinem großen Eichenholzschreibtisch auf, nahm Mantel, Hut und seinen Aktenkoffer, in welchem sich die Aufstellung des nicht vorhandenen McGorymanschen Vermögens befand. Dann öffnete er höchst widerwillig die Tür der Kanzlei, schnappte sich noch einen Regenschirm, der in einem kleinen Regal direkt neben der Tür lag, und öffnete ihn. Eine kalte Meeresbrise wehte ihm ins Gesicht. Ein wahres Sauwetter war es, und er musste zu Fuß bis vor zur großen Klippe! Ihm grauste wahrlich. Aber es musste nun mal sein, da gab es keinen Aus-

weg. Er ging die gepflasterte, kleine Gasse hinunter, immer auf den Stadtrand zu. Er ging, sobald er die Stadt verlassen hatte, immer in Richtung des Manor House, auf einem breiten Schotterweg. Als er nach einem anstrengenden Marsch völlig durchnässt ankam, betätigte er den Türklopfer. Niemand öffnete. Er klopfte noch einmal, diesmal viel länger und stärker. Langsam wurde er ungeduldig. Wieso ließ denn der Butler des alten Witwers ihn so lange warten? War der Butler heute schon um sieben Uhr nach Hause gegangen? Grimmig stapfte er die Auffahrt zurück zum Torhaus, in dem der Butler allein wohnte. Dieser war eigentlich fast immer für den Alten da, meist schon ab sechs Uhr morgens und bis abends um neun. Aber nachts wollte der Butler auch einmal seine Ruhe haben von dem Griesgram. Als er am Torhaus angekommen war, läutete er die alte, mechanische Klingel. Es dauerte eine Weile, dann öffnete Mr Mendig die Tür. Er sah gar nicht gut aus. Er hatte eine ganz rote Nase, war ganz blass und müde, machte einen ganz verschlafenen Eindruck und hatte ganz kleine Augen. Außerdem konnte er kaum aufrecht stehen. Kurz, er sah aus wie der wandelnde Tod. „Oje“, sagte Matthew. „Sie haben aber eine ganz schlimme Grippe!“ „Jaja, ich weiß schon. Jetzt sagen Sie mir aber, warum Sie mich hier besuchen! Es hat ja sicher nichts mit meiner Steuererklärung zu tun, Mr Dashwood?“, krächzte er. Nachdem Matthew die einzige Steuerkanzlei im Ort hatte, war jeder, der ein bisschen was zu versteuern hatte, bei ihm Klient, um dem verhassten britischen Staat so wenig wie nötig überlassen zu müssen. „Nein, gar nicht. Sagen Sie, Sie arbeiten doch noch beim alten McGoryman?“ „In diesem Zustand natürlich nicht, aber normalerweise schon, ja! Aber was kommen Sie denn da zu mir, Sir? Ist ihm etwas zugestoßen?“ Letzteres klang fast ein wenig hoffnungsvoll. „Nein, Sir, aber es könnte sein. Denn ich habe mehrmals geklopft, aber es kommt niemand und öffnet! Ist er vielleicht verreist?“ „McGoryman verreist! Davon wüsste ich! Wie oft haben Sie denn geklopft?“ „Zwei-, dreimal, Sir!“ „Und wie lang haben Sie gewartet?“ „Sicher zehn Minuten!“ „Der Alte hört einfach nicht mehr so gut! Ein wenig seltsam ist es aber doch! Ist es denn sehr dringend?“ „Ja, auf jeden Fall!“ „Well! Warten Sie mal! Ich habe einen Schlüssel. Schau-

en Sie zur Sicherheit mal nach dem Rechten!“ Er drehte sich um und humpelte zurück in die Wohnung. Als er zurückkam, hatte er einen großen, angelaufenen Silberschlüssel dabei und gab ihn Matthew murmelnd: „Komisch, monatelang besucht uns kein Mensch und kaum bin ich mal krank, rennen sie dem Alten die Tür ein!“

Matthew bedankte sich, drehte sich um und machte sich wieder auf den Weg zum Manor House. Er betätigte noch einmal ganz laut und oft den Türklopfer und wartete erneut fünf Minuten. Dann reichte es ihm und er schloss das rostige, große Eingangstor auf.

Er betrat völlig durchnässt die Eingangshalle. Sogleich rief er in die Stille hinein: „Hallo, Mr McGoryman!“ Niemand antwortete. Er rief erneut, diesmal allerdings viel lauter: „HALLO?!?“ Wieder keine Antwort. Er trat in das Treppenhaus, aus welchem vier Türen und zwei Treppen weggingen. Er trat durch die geöffnete Tür auf der linken Seite. Es war das Esszimmer mit einer weiteren, kleineren Tür zur Küche. Es gab auch noch ein großes Portal zum Living Room, doch nirgendwo war irgendjemand. Ihm war ganz flau im Magen. Wo war dann der alte Mr McGoryman? Bei dem Wetter ist er sicher nicht für einen Spaziergang vor die Tür gegangen. Außerdem hatte Matthew seinen Besuch schon angekündigt! Er ging nach oben zu den Bedrooms und durchsuchte weiter das Haus. Niemand. Hinter der letzten Tür musste der Bathroom sein. Als er das Badezimmer betrat, bekam er einen Schock. Es sah aus wie in einem Schlachthaus. Alles war voller Blut: auf dem Boden und in der Badewanne, wo im tiefroten Wasser McGoryman lag. Ein Arm baumelte über dem Beckenrand, die Pulsader der Länge nach aufgeschnitten, die Stirn aufgeschlagen, der Kopf unnatürlich verdreht. Matthew wurde schlecht! Er ging zwei Schritte rückwärts aus dem Bad und setzte sich im Treppenhaus auf den Boden.

Eine Stunde später hatte Matthew genug von der Fragerei der Polizisten. Für Hauptkommissar Lestrade war es ein klarer Fall: eindeutig Selbstmord. Spätestens nachdem Matthew ihm auf die Frage für mögliche Gründe die finanzielle Lage des alten Herrn erläutert hatte, war die Sache klar und konnte zu den Akten gelegt werden. „Sergeant McCallen, holen Sie bitte den Arzt für den Totenschein, Toten-

gräber und dann die Putzfrau. Aber bitte genau in dieser Reihenfolge! Dann erkundigen Sie sich bitte nach Angehörigen – jemand muss sich, auch wenn's nichts zu holen gibt, schließlich um die Beerdigung kümmern.“ Hoffentlich wird dies nicht wieder mal die Staatskasse belasten, dachte sich der Kommissar noch im Geheimen.

Matthew kehrte erschöpft nach Hause zurück. Immer noch geschockt vom Erlebten trank er zuerst mal einen starken Scotch Whisky. Danach legte er sich in sein Bett. Ein unruhiger Traum verfolgte ihn: Blut, eine OSCAR®-Statue, ein Schlachtermesser, eine blutende Badewanne – alles verschwamm vor seinem inneren Auge.

Am nächsten Morgen, Punkt acht Uhr, saß er wieder in seiner Kanzlei, mit schwerem Kopf, aber äußerlich so, als wäre nichts gewesen. Matthew kämpfte aber immer noch mit der Verarbeitung des Unglücks: Irgendetwas passte nicht! Er versuchte sich trotzdem auf seine Arbeit zu konzentrieren und sortierte noch ein paar Unterlagen eines Mandanten, der heute wegen einer schwierigen Angelegenheit kommen wollte. Da klopfte es. „Herein!“ Kommissar Lestrade trat ein. „Well, noch ein paar Routinefragen!“ „Wenn es denn sein muss!“ , antwortete Matthew gereizt. „Wann haben Sie den Toten entdeckt?“ „Gegen sieben Uhr dreißig muss es wohl gewesen sein! Warum?“ „Nun ja, der Arzt hat gemeint, er wäre schon drei Stunden tot gewesen, als Sie ihn entdeckt haben – komisch ist nur, sein Blut war noch nicht mal geronnen! Aber auf diese Quacksalber ist wohl kein Verlass! Nachdem nichts zu erben ist, warum sollte jemand den alten Geizhals umbringen?! Alles Humbug! Der Fall wird eingestellt!“

Als der Kommissar wieder gegangen war, schaffte Matthew es erst recht nicht, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Er seufzte laut und rief seine Mandanten an, die heute einen Termin hatten und sagte ihnen, er nehme sich frei. Der Regen hatte gestern noch aufgehört und heute schien die Sonne, somit beschloss er, spazieren zu gehen. Ein wenig frische Luft würde ihm guttun, um seine Gedanken zu sammeln. Aber der Selbstmord ging ihm nicht aus dem Kopf. Er ging Richtung Wald, den Hügel hinauf, wie immer. Es war ein gutes Gefühl, oben auf dem Hügel am Waldrand zu stehen und die leichte Meeres-

brise sich ins Gesicht wehen zu lassen. Dennoch, das Bild des Toten konnte er auch in dieser schönen Landschaft nicht loswerden. Was, zum Teufel, stimmte nicht? Von seinem Bankrott wusste McGoryman eigentlich noch nichts, warum hätte er sich umbringen sollen? Die Platzwunde auf der Stirn! War er in der Badewanne ausgerutscht und vor seinem Selbstmord noch gestürzt? Aber wie konnte er sich dann noch die Pulsadern aufschneiden? Er hätte vorher im Stehen sich den langen Schnitt zufügen müssen, um dann zu stürzen! Das gibt keinen Sinn, dachte sich Matthew: Niemand stellt sich in die Badewanne, lässt Wasser ein, um sich dann zu töten! Außerdem hatte er die Verletzung auf der Stirn, wurde aber auf dem Rücken liegend in der Wanne gefunden. Beide Verletzungen widersprachen sich! Außerdem, wo war eigentlich das Messer geblieben? Er konnte sich noch so das Hirn zermartern, ein Messer hatte er nicht gesehen. Es musste noch am Tatort liegen!

Matthew rannte wieder zurück zum Manor House. Vor dem Haus traf er den Sergeant, der gerade die Putzfrau ins Haus ließ. „Das ist polizeiliches Sperrgebiet! Tut uns leid, ich kann Sie nicht ins Haus lassen!“ „Ich ... ich suche seit gestern meine Aktentasche. Ich muss sie gestern im Haus stehen lassen haben. Es sind wichtige Unterlagen darin. Ich wollte nur sichergehen, dass sie nicht hier ist!“ Er war selbst von sich erstaunt, dass er nichts von seinen Überlegungen erwähnte. Aber er wollte sichergehen, ohne am Ende als der Dumme dazustehen. Schnell ging er hoch ins Bad. Auch ohne Leiche war der Anblick schrecklich – alles voller Blut. In der Wanne stand immer noch das rote Wasser, die Blutlache am Boden war mittlerweile zu einem hässlichen braunen Fleck geronnen. Er atmete einmal tief durch, dann fing er an zu suchen: Dort lag das Messer weit hinten unter der Badewanne! Kein Wunder, dass er es gestern nicht gesehen hatte. Wie konnte das Messer so weit nach hinten rutschen? Vorsichtig fischte Matthew das Messer hervor: ‚Butcher’s Best‘ stand auf dem Messer geschrieben. Matthew wurde stutzig und ging wie in Trance hinab in die Küche des Manor House. Auf dem Weg dorthin ging er auch durch das Treppenhaus. Aber wo war denn der OSCAR®, der normalerweise auf dem Sockel stand?

Damit konnte er sich jetzt aber nicht beschäftigen, deshalb machte er sich auf den Weg in die Küche. Da stand der Messerblock, kein Messer fehlte. Auf diesen stand: ‚Sheffield Bronson&Sons Knifes by appointment of the majesty King George V.‘. Nun war sein detektivischer Spürsinn geweckt. Sollte er die Polizei informieren? Besser nicht, bisher hatte er nichts Handfestes.

Matthew beschloss, dem Butler einen Besuch abzustatten, um sich nach dem Messer zu erkundigen. Da er das blutige Messer nicht durch die Kleinstadt tragen wollte, wischte er die Klinge an einem Küchentuch ab. Dann ging er erneut zu dem kleinen Torhaus. Der immer noch kranke Butler öffnete ihm verschlafen die Tür. „Entschuldigen Sie, wenn ich noch einmal Ihre Ruhe störe, Sir, aber Sie haben sicher schon von dem furchtbaren Vorfall gehört.“ „Aber ja doch! Die Polizei hat mich heute Vormittag informiert. Jetzt bin ich arbeitslos! Ich weiß ja gar nicht, was ich auf meine alten Tage noch machen soll! Genügend Geld, um mich einfach zur Ruhe zu setzen, habe ich auch nicht! Gut hat er mich nie bezahlt und jetzt hinterlässt er mir nicht einmal ein bisschen!“ Er unterhielt sich noch mit dem Butler über dies und das. Hauptsächlich beschwerte dieser sich aber über seinen ehemaligen Chef: „Hat sich vor wenigen Wochen noch einen ganz teures Auto gekauft, einen Rolls Royce, damit er zu den ersten gehören kann in der Stadt, die so eins besitzen! Also, wenn Sie mich fragen, das Automobil hat keine Zukunft!“ „Ach, fast hätt’ ich es vergessen, vorhin fand ich ein Messer, hier am Schotterweg zu ihrem Haus. Gehört das zum Manor House? Oder ist das vielleicht Ihres? Sehen Sie, Sir ...“ Matthew holte das Messer hinter seinem Rücken hervor. „Hm. Nein, zum Manor House gehört das nicht, zu meinem Haushalt erst recht nicht. Ah! Ein ‚Butcher’s Best‘! Mein Cousin ist Schlachter in Glasgow und schwört auf diese professionellen Messer! Sie können es gerne behalten! Ich denke, wenn es hier am Wegrand lag, wird es niemand vermissen!“ „Danke für die Information. Als ich gestern kam, haben Sie gesagt, es wären schon welche vor mir da gewesen, Sir. Wer war denn das alles? Vielleicht gehört jemandem von denen das Messer?“ „Ach, das könnte sein! Es war nämlich der Metzger da. Er hat seine

Monatslieferung Haggis abgegeben! Kann sein, dass er ein Messer dabei hatte. Er schlachtet, wie Sie sicher wissen, auch selber!“ Mr. Mendig hustete. „Sie sollten nun besser wieder ins Bett gehen und sich gründlich auskurieren!“ „Sie haben Recht, Sir! Ich lege mich nun besser wieder hin! Goodbye, Sir!“ „Goodbye und gute Besserung Ihnen!“

Der Steuerberater machte sich nun wieder auf seinen Heimweg. Bevor er hoch in seine Wohnung ging, setzte er sich noch kurz an seinen Schreibtisch und grübelte über das Gehörte. Ein Selbstmord schien ihm immer unwahrscheinlicher, nahezu ausgeschlossen. Aber wo war das Motiv? Wer profitierte vom Tod Mr McGorymans? Zu erben gab es nichts. Wer hätte sonst ein Tatmotiv? Wer hatte den Greis als letzter lebend gesehen? Der Metzger? Wer noch? Der Metzger!

Neugierig holte er den Ordner H-Le aus dem Regal, in der sich auch die Finanzen von Mr Laingin befanden. Vielleicht gab es dort Hinweise? Als Steuerberater war er davon überzeugt, dass die Finanzen mehr über einen Menschen aussagen als ihr Auftreten. Er schlug die Akte auf und sah sich die Umsätze der letzten Jahre an. In den Jahren von 1929 bis 1930 waren fast siebzig Prozent der gekauften Tiere Schafe. Diese Zahl hatte allerdings gehörig abgenommen. Im Jahr 1931 waren es nur noch fünfundzwanzig Prozent! Dafür war die Zahl an gekauften Schweinen wesentlich gestiegen. Sollte etwa der Metzger sein Haggis mit Schwein gestreckt haben sollen? Matthew war schockiert. „Der Metzger betrügt!“ rief er aus. Im großen Stil hatte der Schlachter im vergangenen Jahr nach einer kurzen Rechnung mehrere tausend Pfund eingespart. Wenn ihm nun McGoryman auf die Schliche gekommen sein sollte und erpresst hätte, spekulierte Matthew. Für Mr Laingin wäre es der sichere Ruin gewesen, wenn der alte Herr es als Vorsitzender seines Traditionsvereins bekannt gemacht hätte. Vielleicht wäre es jetzt Zeit die Polizei zu alarmieren.

Zwei Tage später ging Matthew in die Metzgerei und bestellte Haggis. Da zu ihr auch ein kleiner Pub gehörte, in dem bereits das halbe Städtchen saß, wurde sein Auftreten lachend kommentiert: „Ich dachte, du bist Engländer – Engländer hassen doch Haggis!“ „Klappe, McHansy, sonst kannst du dir einen Neuen suchen, der deine Bücher

fälscht!“ Danach fragte Matthew nach dem Chef. Sein Angestellter, ein kleiner, schlaksiger Junge aus London, sagte: „Tut mir leid, Sir, der schlachtet gerade!“ „Ach so. Deshalb sitzt hier wahrscheinlich auch unser einziger Schweinezüchter faul herum und lässt sich volllaufen!“ Letzten Satz brüllte er in Richtung des Tisches, an dem der Bauer saß und gerade einen Whisky trank. Er nahm sein Haggis und ging beim Herausgehen an dem Farmer vorbei durch den Pub in das dahinterliegende Schlachthaus.

Dort stand auch Mr Laingin, der gerade mit dem Metzgerbeil ausholte. Auf dem Schlachtisch lag ein betäubtes Schwein. Matthews zweiter Blick fiel auf den Messerblock. In der zweiten Reihe klaffte eine Lücke passend zum Messer, das er am Tatort gefunden hatte. Der Steuerberater räusperte sich: „Mr Laingin!“ „Sir, ist etwas mit meinen Finanzen?“ Matthew rollte die Augen und dachte, warum denn jeder, den er besuchte, dachte, es ginge um seine Finanzen. Ohne echte Beweise versuchte er es auf gut Glück: „Nur indirekt, Sir, es geht eher um den Mord an dem Vorsitzenden des Traditionsvereins Scotch and Kilts!“ „Was ist mit dem?“ brummte der Metzger. Er wollte gerade wieder ausholen, um nun endlich das Schwein zu schlachten. „Jetzt hören Sie mir doch noch einmal einen Moment zu!“ „Hm?“ Er legte das Beil wieder ab. „Dieser ist zufällig ein und derselbe wie unser ermordeter Mr McGoryman. Und deshalb denke ich, dass der Betrug mit ihrem Haggis ein Opfer gefordert hat.“ „Sie wissen also auch davon? Was wollen Sie von mir? SIE ...!“ Er nahm das Beil wieder vom Tisch. „Lassen Sie uns das Ganze erst einmal in Ruhe besprechen.“ „Na, dann schießen Sie mal los! Was wissen Sie alles?“ „Mr McGoryman ist dahintergekommen, dass Sie mit Ihrem Haggis betrügen und hat versucht Sie zu erpressen, sonst hätte er Ihren Schwindel publik gemacht. Ihr Betrieb wäre damit am Ende und Sie in der Stadt erledigt!“ „Haben Sie Beweise?“ „Das Messer hier habe ich bei der Leiche gefunden. Es ist wohl Ihres!“ „Pah! Er wollte fünfzig Prozent vom Gewinn. Ich finde das absolut ungerecht! Ich habe die ganze Arbeit und er hätte nur abkassiert. Da habe ich den alten Geizhals am letzten Donnerstag zur Rede stellen wollen. Mit ihm war jedoch nicht zu reden. Da habe ich

ihn mit seinem blöden Goldkerl erschlagen.“ Mit diesen Worten nahm Mr Laingin sein Beil und stürzte sich auf Matthew. Mit einem lauten Hilfeschrei konnte dieser im letzten Augenblick ausweichen. Dies war das Stichwort für die Polizei, die an der Tür zur Kneipe bereits gewartet hatte. Mit gezückten Revolvern wurde Mr Laingin schnell zur Vernunft gebracht und abgeführt.

Der Metzger legte auf der Wache ein volles Geständnis ab. Als er Mr McGoryman erschlagen hatte, flüchtete er zuerst panisch aus dem Manor House und warf den OSCAR® fort, unter die nächste Hecke. Zuhause angelangt wurde ihm erst bewusst, was passiert war und er überlegte, wie er den Totschlag noch vertuschen konnte: Da kam ihm die Idee, es als Selbstmord vorzutäuschen. Er müsste den alten Herrn nur in seine Badewanne legen, Wasser einfüllen und ihm anschließend die Pulsadern aufschneiden. Da er aber wusste, dass tote Tiere an frischen Wunden nicht mehr ausreichend bluteten, hatte er vor, das fehlende Blut durch Schweineblut zu ersetzen. Was er dann auch mehr als reichlich tat. Was für ein sinnloses Blutvergießen.

Konstantin Mayer hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.



Alle Gewinner, Gewinnerinnen und Jurymitglieder des 12. Kinderkrimipreis



Margit Maschek (Initiatorin des Kinder-Krimipreis / Kultur & Spielraum e. V.) präsentiert die Gewinne, u. a. die Kinder-Krimipreistorte

Stille. Schwer und unnachgiebig senkte sie sich über sie und ließ die nächtlichen Geräusche verstummen. Sie wollte sich aufrichten, doch es fühlte sich an, als läge sie in Honig. Süßler, klebriger Honig, der jede Bewegung unmöglich machte. Sie konnte nicht einmal mehr schreien, als er ihre Lunge füllte und ihr langsam aber sicher den Atem nahm.

Aufgeregt sprang der Hund hin und her und zog ungestüm an der Leine. „Schon gut.“ Karin Göpel löste den Karabiner aus dem Halsband ihres Schäferhundes. Sofort verschwand dieser im Gebüsch. Lächelnd ging die Frau weiter. An der nächsten Weggabelung blieb sie stehen. „Sammy?“ Verwundert sah sie sich um. Normalerweise kam der Hund spätestens nach wenigen Minuten wieder. „Sammy? Komm zu Frauchen!“ Karin Göpel glaubte ein entferntes Bellen zu hören. Besorgt bahnte sie sich einen Weg durch das Dickicht zum Flussufer. Vielleicht hatte sich ihr Liebling in einer Hecke verfangen und brauchte Hilfe. Sie schob einen Ast zur Seite und sah ihn aufgeregt am Ufer auf- und ablaufen. Doch Karin Göpel sah noch etwas. Etwas, das ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Als Alfred Kessler zu dem Tatort gerufen wurde, befand er sich gerade mitten in seiner morgendlichen Jogging-Runde. So schnell wie es ihm sein erschöpfter Körper ermöglichte, lief er zurück nach Hause, wechselte die Klamotten und fuhr los. Zehn Minuten später parkte er seinen Audi am Eingang des Naturparks und ging los. Bereits nach kurzer Zeit kam ihm eine junge Polizistin entgegen, die von einem ihrer Kollegen gestützt wurde. Die arme Frau sah kreidebleich aus und schien

einem Ohnmachtsanfall nahe. Bestimmt war das ihr erster Tatort. Weiter hinten erwartete ihn schon sein Kollege Dennis Kunze, der ungeduldig mit dem Fuß wippte: „Na endlich!“ Innerlich seufzte Alfred. Sein Kollege war immer vor ihm da, selbst wenn er als Vorgesetzter zuerst informiert wurde. Spöttisch grinsend deutete Dennis auf den Kopf seines Chefs: „Wirklich sehr schick, Herr Kessler.“ Peinlich berührt zog Alfred das vergessene Schweißband von seiner Stirn und stopfte es in seine Hosentasche. „Ich war joggen, würde Ihnen sicherlich auch gut tun.“ In Wahrheit war Dennis Kunze einer der sportlichsten Kommissare der Hellersdorfer Polizeidienststelle. Selbst unter seinem Jeanshemd konnte man die trainierten Muskeln erkennen. Einer der Gründe, wieso Alfred angefangen hatte zu joggen, doch der kleine Bauchansatz war wie Kaugummi an der Schuhsohle, hartnäckig und äußert lästig. Dennis war schon weitergegangen und winkte nun etwas gereizt, also beeilte Alfred sich. Als er hinter der Polizeiabsperrung am Ufer des kleinen Flusses stand, konnte er sehr gut nachvollziehen, wie sich die Polizistin von eben gefühlt haben musste. Ihm zog sich vor Entsetzen die Brust zusammen. Dort, wo das Flussbett flacher wurde, lag ein Mädchen mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Die Strömung zog sachte an ihrem weißen Kleid, was dem Schauspiel etwas beinahe Märchenhaftes verlieh. Die Haut des Mädchens war fast so weiß wie ihr Kleid, nur ihr Haar war kastanienbraun und wogte in sanften Wellen auf und ab. Kein Zweifel, das Mädchen war tot. Unwillkürlich musste Alfred Kessler an seine Tochter Lilly denken. Die Tote schien nur ein wenig jünger als sie zu sein. Er schauderte und wandte sich ab. Um nichts in der Welt konnte und wollte er dabei zusehen, wie nun ein paar Männer der Kriminaltechnik, nachdem sie genügend Fotos gemacht hatten, den leblosen Körper des Mädchens ans Ufer hievt. Die Passantin, die die Leiche entdeckt hatte, war von einem Polizeiwagen nach Hause gebracht worden und im Moment noch nicht vernehmungsfähig. Alfred empfand Mitleid für die Frau, für die dieser Fund mit Sicherheit noch lange ein traumatisches Ereignis bleiben würde. Er beschloss, zurück zum Revier zu fahren, da er hier nichts weiter ausrichten konnte. Er würde sich später mit Herrn Doktor

Arenberg treffen, um Näheres über die Todesumstände zu erfahren. Hoffentlich war bis dahin auch die Identität der Toten geklärt, die keinerlei Papiere bei sich gehabt hatte oder deren Papiere die Strömung schon zu weit weg getrieben hatte, als dass sich eine Suche lohnen würde. Während der Fahrt zerbrach Alfred sich den Kopf darüber, wie er dieses Ereignis zunächst vor der Presse geheim halten konnte. In einem Kaff wie Hellersdorf würde diese schaurige Sensation einschlagen wie eine Bombe und die Familie des Mädchens unweigerlich zum Dorfklatsch werden. Je weniger konkrete Informationen die Presse bekam, desto abenteuerlicher wurden die Gerüchte, etwas, das Alfred bereits in seinen ersten Dienstjahren gelernt hatte.

Zwanzig Minuten nachdem er seinen Platz hinter dem Schreibtisch eingenommen hatte, war Alfred kein bisschen schlauer als vorher. Sein Kollege und Freund Dr. Steffen Arenberg aus der KTU hatte ihm ein Foto des Mädchens geschickt, das ihm bei der Identifizierung helfen sollte, aber bisher hatte er sich einfach nicht konzentrieren können. Das Bild des toten Mädchens im Fluss hatte sich in seine Netzhaut eingebrannt, schlimmer noch – er hatte automatisch ein Bild seiner eigenen Tochter Lilly vor Augen, wie sie tot in dem Flussbett lag. Wenn nun ein Serienkiller mit Vorliebe für junge Mädchen seinen Weg nach Hellersdorf gefunden hatte? Ihm war klar, wie lächerlich und unprofessionell diese Befürchtung war, dennoch konnte er nicht verhindern, dass er beim bloßen Gedanken daran eine Gänsehaut bekam. Sein Albtraum wurde von einem Paar unterbrochen, das die Polizeiwache betrat, als er sich gerade einen Kaffee holen wollte. Der Mann stützte die Frau, deren Gesicht einen Ausdruck tiefer Verzweiflung trug. „Bitte, wie kann ich Ihnen helfen?“, fragte Alfred sie behutsam. Der Mann straffte die Schultern: „Wir möchten eine Vermisstenanzeige aufgeben. Es geht um unsere Tochter.“ Er versuchte entschlossen zu klingen, doch seine Stimme bebte. Zitternd streckte die Frau Alfred ein Foto entgegen, auf dem ein junges Mädchen mit heller Haut und langen, dunkelbraunen Haaren zu sehen war. Kastanienbraun. Ihn durchfuhr die Erkenntnis wie ein Blitz, doch er wollte sich sicher sein, bevor er das Leben dieser Menschen für immer zerstörte. „Bitte folgen Sie

mir.“ Zurück an seinem Schreibtisch verglich er die beiden Fotos. Es bestanden keinerlei Zweifel. Das vermisste Mädchen und die Tote waren ein und dieselbe Person. „Mein Name ist Reinhard Joos, das ist meine Frau Annemarie. Unsere Tochter Valentina ist 16 Jahre alt.“ Die Stimme des Vaters holte Alfred schlagartig in die Wirklichkeit zurück. Er war nicht darauf vorbereitet diesen Eltern zu erzählen, dass sie ihr Kind nie wieder lachen hören würden. Er bezweifelte, dass man auf so etwas jemals vorbereitet sein konnte. „Herr Joos, Frau Joos, es tut mir außerordentlich leid Ihnen sagen zu müssen, dass Ihre Tochter heute Morgen tot aufgefunden wurde.“ Mit großem Unbehagen beobachtete Alfred, wie sich der Gesichtsausdruck der Frau von Verzweiflung in Verleugnung und schließlich in endlose Trauer verwandelte, als sie ihre Tochter auf dem anderen Bild erkannte, das er vorsichtig in ihre Richtung schob. Stumme Tränen rannen über ihre Wangen, das Gesicht des Mannes verhärtete sich und seine Augen wurden dunkel vor Schmerz. Was jetzt kommen würde, war jedoch noch viel schwerer.

„Lilly? Lilly Schatz, bist du zuhause?“ „Ja Dad, ich bin gerade beim Lernen. Was ist denn?“ Erleichterung überschwemmte Alfred, als er seine Tochter die Treppe herunterkommen sah. Er nahm sie in die Arme: „Habe ich dir eigentlich schon mal gesagt, wie lieb ich dich habe?“ „Dad?“, lachend schob Lilly ihn von sich und sah ihn verwundert an. „Was ist mit dir los?“ Als sie seine ernste Miene sah, fuhr sie sanft fort: „Neuer Fall?“ „Lilly, du weißt genau –“ „... dass du über laufende Ermittlungen nicht reden darfst, klar Dad“, beendete sie seinen Satz. „Aber dann stimmt es, was die anderen sagen? Valentina Joos ist tot?“ Sie sah ihn fragend an. „Woher hast du das?“ Alfred wurde hellhörig. „Auf Facebook gehen Gerüchte um. Anscheinend ist sie heute nicht im Unterricht erschienen und manche behaupten, es wurde eine Mädchenleiche gefunden. Ein paar Leute haben mich ausgefragt, ob ich nichts Genaueres wüsste.“ Na wunderbar! Innerlich fluchend ließ sich Alfred auf der Couch nieder. Er hätte dem Ehepaar Joos gerne noch ein wenig mehr Ruhe gegönnt, bevor die Klatschreporter über sie herfielen und ihren Telefonanschluss blockierten. „Kanntest du sie?“ Es hatte keinen Sinn Lilly etwas vorzumachen, dafür kannte sie ihn zu gut. „Nicht

persönlich. Sie geht in die Zehnte, zwei Jahre unter mir.“ „Weißt du, mit wem sie viel Kontakt hatte, vor allem in den letzten zwei Wochen?“ Von ihren Eltern hatte Alfred lediglich erfahren, dass Valentina ein ruhiges und verträumtes Mädchen gewesen sei. Außer ihrer besten Freundin Vivien schien sie mit niemandem ein engeres Verhältnis zu pflegen. „Da fragst du mich zu viel.“ Lilly schüttelte entschuldigend den Kopf. „Allerdings habe ich immer öfter Joshua Kramer, den Kellner aus dem Café Liebke, vor der Schule warten sehen, immer auf ein anderes Mädchen. Ich glaube zuletzt war es Valentina. Ich bin mir eigentlich ziemlich sicher. Der Typ ist äußerst dubios, mindestens fünf Jahre älter als sie.“ Alfreds Neugierde war geweckt. Dieser Joshua Kramer war jemand, mit dem man sich definitiv näher befassen sollte.

„Na und? Dann kannte ich sie eben, das beweist gar nichts.“ Mit verschränkten Armen und einem selbstgefälligen Grinsen im Gesicht saß Joshua Alfred gegenüber. Sein Anblick versetzte den sonst so ruhigen Kommissar immer mehr in Rage. Wenn er eins nicht leiden konnte, waren es eingebildete Typen, die sich selbst maßlos überschätzten. „Denken Sie gut nach, bevor Sie mir eine weitere Lüge auftischen, Herr Kramer. Ihr Alibi ist mehr als dürftig und es wird uns ein Leichtes sein, es zu widerlegen.“ „Nur zu, tun Sie, was Sie nicht lassen können. Marie wird Ihnen sicher bestätigen, dass wir die ganze Nacht zusammen waren. Viel geschlafen haben wir nicht, wenn Sie verstehen, was ich meine.“ An Selbstbewusstsein mangelte es diesem verzogenen Kerl nicht. Alfred kannte Marie Ebert, ein schüchternes Mädchen, das so verliebt, wie es war, sicher alles bezeugen würde. „In welchem Verhältnis standen Sie zur Toten?“ Unterm Tisch ballte Alfred seine Hand zur Faust. Es verlangte einiges an Willensstärke angesichts dieses arroganten Widerlings die Fassung zu bewahren. „Ich halte mir gerne mehrere Optionen offen, das macht es spannender. Wenn Sie keine weiteren Fragen an mich haben, würde ich gerne gehen. Ich werde nämlich erwartet.“ Wieder dieses Grinsen und ein Augenzwinkern, bei dem sich Alfreds Kiefermuskeln verhärteten. Zu gerne hätte er diesen jungen Mann ein wenig Zellenluft schnuppern lassen, aber aufgrund der dürftigen Beweislage hatte er nichts gegen ihn in der Hand. „Verdammt!“

Er ließ seine Faust auf den Schreibtisch niedersausen, als die Bürotür hinter Joshua Kramer zufiel. Sein Kollege Dennis, der während der Befragung dabei gewesen war, sah ihn merkwürdig an. „Du solltest dich nicht zu sehr in den Fall reinsteigern. Meines Erachtens ist er zwar ein Macho, für einen Mord jedoch braucht es ein Motiv, und ich weiß nicht, welches das in seinem Fall sein sollte. Er hat seine ganzen Affären anscheinend gut im Griff. Eifersucht ist da als Motiv schon nahe-liegender. Wer weiß, wie viele Mädchen er sich noch angelacht hat.“ „Und ich bleibe dabei, dieser Kerl hat Dreck am Stecken, und ich werde schon noch rauskriegen, was das ist“, grummelte Alfred missmutig.

Die Ermittlungen des nächsten Vormittages lieferten nichts weiter als die Geschichten von mindestens einem Dutzend gebrochener Mädchenherzen. Alfred war froh, dass seine Tochter nicht so naiv war wie die Mädchen, die sich von Joshua Kramer reihenweise hatten benutzen lassen. Doch alle hatten für die Tatzeit Alibis, die Dennis Kunze schon mehrmals überprüft hatte. Nach einer Stunde Grübeln waren es schließlich zwei Sachen, die frischen Wind in die Ermittlung brachten: der Bericht des Pathologen und ein Handyvideo, aufgenommen zum Zeitpunkt des Mordes.

Mit diebischer Freude beobachtete Alfred Kessler, wie das Selbstvertrauen langsam aus dem Gesicht von Joshua Kramer verschwand, je weiter das Video lief. Darauf war deutlich zu sehen, wie sich dieser im Wald an den Klamotten einer völlig benebelten Valentina zu schaffen machte. „Durch Falschaussage machen Sie sich strafbar, aber Mord ist eine ganz andere Liga. Ihr Alibi hat sich soeben in Luft aufgelöst, Herr Kramer, und ich glaube, wir beide wissen, was auf dem zweiten Teil des Videos zu sehen ist.“ Alfred bluffte. Es gab kein weiteres Video außer dem einen, das Valentinas Freundin Vivien Stadler, die mit seinem Kollegen im nächsten Verhörraum saß, der Polizei übergeben hatte. „Sie wollten Valentina gefügig machen, in ihrem Magen wurden Reste von GHB oder besser gesagt K.O.-Tropfen gefunden. Doch es klappte nicht, also haben Sie sie aus Wut kurzerhand in den Fluss geworfen. In ihrer Verfassung konnte sie sich nicht alleine über Wasser halten. Bleibt nur noch zu klären, ob Sie nicht ein wenig nachgeholfen haben, damit es

schneller geht.“ Joshuas Augen weiteten sich vor Entsetzen. „Das ist nicht wahr! Sie lügen! Ja, ich habe ihr die Tropfen auf der Party untergemischt, aber dann im Wald war mit ihr nichts mehr anzufangen, also bin ich schnell weg. Ich habe sie nicht umgebracht!“ Es war eine Genugtuung zu sehen, dass die Selbstgefälligkeit, die Joshua Kramer gestern noch so selbstverständlich zur Schau getragen hatte, auf einen Schlag dahin war. Ein Klopfen an der Tür unterbrach das Verhör. Dennis Kunze steckte den Kopf durch die Tür. „Es gibt da etwas, was du dir ansehen solltest, Alfred.“

Noch nie in seinen fünfundzwanzig Dienstjahren war es vorgekommen, dass Alfred sich so geirrt hatte. Wie hatte er so blind sein können? Der einfachste Trick, und er hatte sich hinters Licht führen lassen! „Vielleicht werde ich alt“, dachte er resigniert. „Vielleicht ist es besser, wenn ich einen Gang zurückschalte.“ Er saß teilnahmslos auf einem Stuhl, während sein Kollege Dennis das Verhör führte. „Es war geschickt, der Polizei ein paar Brocken hinzuwerfen und zu denken, dass sie das für eine Weile ablenken könnte. Aber weißt du, was nicht klug war? Unserem Technikspezialisten dein Handy auszuhändigen! Er hat nämlich noch mehr als nur das Video gefunden, Vivien. Ich habe ihn gebeten, die GPS-Signale deines und Herrn Kramers Handys zu überprüfen. Laut denen warst du am Abend des Mordes ganze zwanzig Minuten länger am Tatort als er.“ Vivien Stadler saß zusammengesunken da und versteckte ihre von Tränen erfüllten Augen hinter einem Vorhang aus roten Locken. „Und weißt du, was wir auch gefunden haben?“, fuhr Dennis Kunze fort. „Eine ganze Menge SMS von dir an Herrn Kramer. ‚Ich liebe dich, wieso willst du es nicht verstehen!‘ Oder noch besser ‚Sie ist eine Schlampe! Wieso sie und nicht ich?!‘ Von Freundschaft mit Valentina zeugen diese SMS nicht gerade. Ich glaube, es gibt kein zweites Video, weil darauf zu sehen wäre, wie du rasend vor Wut deine betäubte Freundin in den Fluss wirfst!“ Nun liefen dem jungen Mädchen die Tränen über die Wange: „Sie hätte es einfach lassen sollen! Wie oft habe ich ihr gesagt, dass sie das nicht machen kann, sie war meine Freundin! Mir war klar, dass sie an diesem Abend nicht ins Kino wollte, also bin ich ihr gefolgt und habe die beiden gese-

hen. Ich war so enttäuscht und wütend! Dass er sie liegen gelassen hat, hat daran nichts geändert. Ich bin hin, hab sie angeschrien und geschüttelt, aber sie hat überhaupt nicht reagiert! Ich wollte nur, dass sie mir in die Augen sieht – sieht, wie sehr sie mich verletzt hat. Als sie seinen Namen gelallt hat, ist bei mir eine Sicherung durchgebrannt, und ich habe sie in den Fluss gestoßen. Ich war so geschockt, dass ich gerannt bin, so schnell ich konnte.“ Alfreds Kollege war von dem umfangreichen Geständnis so überrascht, dass es einige Sekunden brauchte, eher er sich wieder gefasst hatte. „Wusstest du, dass Herr Kramer Valentina K.O.-Tropfen verabreicht hat? Nein, wie auch, du warst ja blind vor Liebe.“ Mehr gab es nicht zu sagen. Als die beiden Ermittler den Raum verließen, war das letzte, was sie sahen, das schockierte Gesicht eines 16-jährigen Mädchens, dessen Leben nie wieder so sein würde wie früher.

Jacqueline Nar hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

ZWEI GEGEN EINE – OAKLAND

„Wer die Macht hat, hat natürlich auch die Macht, andere am Schlafen zu hindern.“ (Jack London)

Spät nachts stapfte ich durch die schmutzigen Straßen der Stadt. Große Pfützen bildeten sich vor meinen Füßen und viele Regentropfen durchnässten meine dunklen Locken.

Es war stockfinster, nur ein schwaches Laternenlicht erleuchtete mir den Weg. Hatte ich da etwa gerade Schritte hinter mir gehört? Ich schaute mich vorsichtig um, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Bestimmt war es nur das Tröpfeln des Regens. Vor einer halben Stunde hatte ich noch lustig auf der Party meiner Freundin getanzt, doch jetzt war ich hundemüde und wollte schnellstmöglich nach Hause. Da ich noch einen langen Weg vor mir hatte, lief ich mit großen Schritten. Plötzlich überfiel mich Angst. Ich hatte eindeutig das Gefühl, verfolgt zu werden. An einer kaputten Straßenlaterne blieb ich für einen Moment stehen und lauschte. Dann geschah es: Zwei kräftige Hände packten mich von hinten. Ich versuchte zu schreien, aber sie hielten mir den Mund zu. Ohne lange zu überlegen, biss ich fest zu. Ein kurzer, tiefer Schrei durchdrang die Nacht. Dann rannte ich los. So schnell ich konnte, überquerte ich die menschenleere Straße und huschte an den geparkten Autos und großen Häusern vorbei. Ich rannte, blickte nach hinten und merkte viel zu spät, dass ich dem Verbrecher direkt in die Arme lief. Wie war er so schnell von dort nach hier gelangt? „Was willst du von mir?“, kreischte ich angsterfüllt. Er hielt mich an den Handgelenken fest. „Psst!“, machte er. „Eine junge Frau wie du hat

hier so spät nachts nichts zu suchen!“ Ich wartete einen Augenblick. Als sein Griff sich etwas gelockert hatte, befreite ich mich und trat ihn kräftig in den Bauch. Er krümmte sich vor Schmerz und ich rannte erneut los. Diesmal bog ich rechts in eine Seitengasse ein. In der Mitte des Weges stand ein kleiner, stacheliger Zaun. Ich versuchte darüberzuspringen, blieb aber mit dem linken Fuß hängen und fiel unsanft auf den harten Boden. Ein stechender Schmerz durchbohrte meinen Kopf. Als ich zitternd aufstand, spürte ich, wie Blut über mein Gesicht floss. Ich fasste mir an die Stirn und torkelte weiter. Auf einmal stand er wieder da, wenige Meter vor mir. „Lass mich in Ruhe!“, schrie ich. Er lachte nur böse und brüllte dann: „Bill! Hier! Ich hab sie!“ Aha, also waren es zwei von ihnen. Kein Wunder, dass ich kaum Zeit zum Entkommen hatte. Doch so schnell gab ich nicht auf. Neben mir stand eine Leiter, die auf das Dach eines Hauses führte. Rasch stieg ich die ersten Stufen nach oben. Doch schon stand er unter mir und umschlang mein Fußgelenk. Mit voller Wucht trat ich um mich und traf seine Nase. „Ahh“, schrie er auf. Ohne zu zögern, kletterte ich die restlichen Stufen weiter hoch. Oben angekommen, humpelte ich zu dem Ende des Daches. Das andere Haus war ungefähr drei Meter entfernt. In einem Film wären sie wahrscheinlich einfach locker drüber gesprungen, aber ich würde das nicht schaffen. Schwer atmend setzte ich mich hinter einen Lüftungsschacht und durchsuchte meine Taschen nach meinem Handy. Erfolglos. Entweder hatte ich es auf dem Weg verloren oder zu Hause vergessen.

Erschöpft stand ich wieder auf. Wenn ich entkommen wollte, musste ich mich irgendwie in Sicherheit bringen. „Dieses Biest hat mir die Nase gebrochen!“, hörte ich das Fluchen von unten, und Sekunden später ertönten Tritte auf der metallenen Leiter. Ich schaute mich hektisch nach einem Ausweg um. Da entdeckte ich ein altes Regenrohr, das nach unten führte. Vorsichtig hängte ich mich daran fest und versuchte wie ein Feuerwehrmann daran herunterzugleiten. Doch dem Druck meines ganzen Körpergewichtes hielt es nicht lange Stand. Noch bevor ich unten angekommen war, krachte es laut zusammen.

Alles vor mir war verschwommen. Ich lag hilflos da und spürte, wie die winzigen Regentropfen über mein Gesicht liefen. Jetzt hatten sie mich. Meine letzte Kraft war aufgebraucht. Dann war alles schwarz um mich herum.

Als ich die Augen öffnete, lag ich in einem weißen Zimmer. Langsam drehte ich meinen Kopf zur Seite und sah in das Gesicht meiner Mutter. Sie lächelte mich an. Neben ihr stand ein junger, kräftiger Mann. Er sah etwas besorgt aus. „Wie geht es dir Anna, mein Schatz?“, fragte meine Mutter liebevoll. Ich zuckte zusammen, als starke Schmerzen meinen Körper durchdrangen. „Was ist passiert?“, fragte ich etwas verwirrt. Sie drückte meine Hand und sagte: „Du bist ganz knapp zwei Verbrechern entkommen. George Miller, das ist der Mann neben mir, hat dich gerettet. Er hat dich bewusstlos unter einem Rohr gefunden und, Gott sei Dank, sofort den Notarzt alarmiert.“

Jetzt übernahm er das Wort: „Laute Schreie haben mich aus dem Schlaf gerissen. Zuerst dachte ich, ich hätte schlecht geträumt, doch dann hörte ich wieder einen Schrei. Sofort sprang ich aus meinem Bett, raste die Treppe herunter und lief schnell nach draußen. Dort sah ich gerade noch, wie eine dunkle Gestalt über den Zaun entkam. Ich lief hinterher, stolperte aber auf halbem Weg über die kaputte Regenrinne, unter der du lagst. Geschockt beugte ich mich über dich und stellte mit Erleichterung fest, dass du noch lebstest. Als ich dich ins Haus tragen wollte, hörte ich plötzlich ein merkwürdiges Geräusch. Es war das Gartentor, das beim Öffnen immer quietscht. Rasch drehte ich mich um und sah, wie eine zweite Gestalt gerade verschwinden wollte. Ich rief: ‚Halt, bleiben Sie stehen!‘ Er erschrak, wandte sich schnell um, blieb aber mit der Jacke am Gartenzaun hängen. ‚Mist!‘, hörte ich ihn rufen, doch bevor ich zu ihm kommen konnte, war er verschwunden. Zurück blieb nur ein blutbeschmierter Stofffetzen.“

George brachte an jenem Abend den Stofffetzen zum Police Department in der 450 7th St. Oakland. Chief Inspector Jonathan Applebee leitete diesen umgehend an die Spurensicherung weiter. Die darauf folgende DNA-Analyse ergab, dass es sich bei den Tätern um mehrfach

vorbestrafte Kriminelle handelte. Sie waren bereits in der Vergangenheit wegen Körperverletzung und Eigentumsdelikten inhaftiert worden. „Danke“, antwortete ich erschöpft und ließ mich in das Kissen fallen. Jetzt war alles vorbei.

Schülerinnen und Schüler der 6. Klasse der Ernst-Barlach-Realschule der Stiftung Pfennigparade haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.

MORD AM HUDSON RIVER

Mit den Händen in den Taschen und das Gesicht gesenkt, ging Eleanor Owen die Leroy Street entlang. Sie zog ihren Trenchcoat enger um sich. „Wieso musste sie schon wieder in aller Herrgottsfrühe auf den Beinen sein?“, dachte sie sich. Sie nahm einen Schluck von ihrem starken Kaffee. Dann sah sie auf.

Durch die vielen Menschen erblickte sie den Hudson River.

„Hier drüben, Eleanor!“, ertönte plötzlich eine Stimme, die sie aus ihren Gedanken riss. Erst vor kurzem war die Leiche des bekannten Designers Michele Savoia, der auch für Robert de Niro gearbeitet hatte, aus dem Fluss geborgen worden.

Ihr Kollege, Andrew Johnson, winkte sie zu sich rüber. „Na, gut geschlafen? Herrliches Wetter, nicht wahr?“, sagte er mit sarkastischem Unterton. „Morgen, Andrew. Ist sie das? Die Leiche?“, antwortete Eleanor, auf eine liegende Person deutend. Andrew schaute wieder ernst. „Ja, das ist sie. Ihr Name ist Sandy Miller. Heute Morgen haben sie zwei Spaziergänger gefunden. Laut Spurensicherung liegt sie hier schon seit gestern Abend.“ Eleanor nickte nur. Doch im Inneren war schon ihr Scharfsinn erwacht. Ihr Blick wanderte wieder zur Leiche zurück. Sie schlüpfte unter der Absperrung hindurch, um die Tote näher betrachten zu können. Die Augen von Sandy Miller waren vor Schreck geweitet und an ihrem Hals zeigten sich bläuliche Verfärbungen. „Komm, Eleanor. Wir müssen los! Wir haben den Ort, wo Sandy Miller gelebt hat, ausfindig gemacht. Kommst du mit?“ Andrew sah sie fragend an. „Klar, lass uns fahren“, sagte Eleanor sofort.

Die Clarkson Street war sehr schmutzig und ungepflegt, und die Häuser waren heruntergekommen. Sandy Miller hatte wohl nicht sehr viel Geld gehabt. Als sie klingelten, öffnete ihnen der Hausmeister, ein gewisser Jason Richwood, die Tür. Sein Atem roch stark nach Tabak und Alkohol und aus seinem Mund bleckten gelbe Zähne. „Guten Tag! Mein Name ist Eleanor Owen von der Kriminalpolizei. Das hier ist mein Kollege Andrew Johnson“, sagte Eleanor Owen und hielt ihren Ausweis hoch und den Atem an.

Jason Richwood trat mit fragendem Blick zögernd beiseite. Nun begann Andrew zu reden: „Es geht um Sandy Miller“, fing er an. „Sie wurde heute Morgen tot am Ufer des Hudson Rivers gefunden. Ist Ihnen in letzter Zeit etwas Merkwürdiges an ihr aufgefallen?“ Mr Richwood überlegte auffallend kurz. „Nein! Eigentlich nichts, außer ...“ Andrew und Eleanor hoben fast gleichzeitig fragend die Augenbrauen. „... außer gestern! Gestern Nachmittag! Sie bat mich darum, dass ich einem bestimmten Mr Colten ein Päckchen überreichen sollte. Danach ist sie gegangen. Doch Mr Colten kam nicht ... und Mrs Miller auch nicht“, sagte er. Unauffällig begann sein Augenlid zu zucken und er wirkte etwas nervös. Eleanor sah Andrew an. Sie wusste, dass er das Gleiche dachte wie sie. Irgendwie benahm sich Mr Richwood eigenartig.

„Könnten Sie uns das Päckchen bitte zeigen?“, forderte Eleanor ihn auf. Der Hausmeister drehte sich um, schlurfte den Flur zurück und verschwand hinter einer Tür.

„Was denkst du?“, fragte Andrew. „Lass uns erst einmal das Päckchen zur Spurensicherung bringen und sehen, was drin ist. Danach würde ich sagen, knöpfen wir uns diesen Mr Colten vor. Geh du schon mal in das Zimmer von Sandy Miller!“ Als Andrew zurückkam, sagte er: „Nichts Auffälliges. Aber ich schicke auf jeden Fall die Spurensicherung hin.“

Kurz darauf kam der Hausmeister mit einem kleinen, braunen Paket zurück. Es sah arg mitgenommen aus und vorne konnte man kaum noch die Anschrift von Mr Colten lesen. Sofort zogen Andrew

und Eleanor ihre Latexhandschuhe an, nahmen das Päckchen an sich und legten es in einen großen Plastikbeutel.

Danach verabschiedeten sie sich und gingen zu ihrem Dienstwagen. Eleanor blickte angestrengt auf das Päckchen. „Mr S. Colten, ... in der ... heißt das Manson oder Hanson Avenue? Mist! Ich kann das nicht genau entziffern. Die Hausnummer erkennt man gar nicht mehr!“, murmelte Eleanor vor sich hin.

Sobald die Beamten der Spurensicherung ihnen den Bericht über das Paket gegeben hatten, konnten sich Eleanor und Andrew ein genaueres Bild machen. Auf dem Päckchen waren Fingerabdrücke von Sandy Miller, dem Hausmeister und seltsamerweise die von einer fremden Person. In dem Paket waren Liebesbriefe, die von Miss Miller stammten. Eleanor und Andrew fuhren, gleich nachdem sie diese Informationen erhalten hatten, los. Die Adresse von Mr S. Colten hatten sie auch herausgefunden. Es war die Madison Avenue.

Die Tür wurde ihnen von einer dünnen Frau mit schulterlangen Haaren geöffnet. Ihre Augenlider waren geschwollen. Sie schien die ganze Nacht geweint zu haben. „Ha-hallo“, schluchzte sie. „Worum geht es?“ „Also, Mrs Colten, wir wollen zu Ihrem Mann. Wir sind von der New Yorker Polizei“, sagte Andrew. Mrs Colten sah auf. „Mein Mann? Sie haben ihn nicht gefunden? Er ist seit gestern Nachmittag nicht mehr nach Hause gekommen!“ Erneut begann sie zu schluchzen. Es regnete in Strömen, und New York zeigte sich von seiner hässlichsten Seite.

Die Stimmung der beiden Detektive war gedrückt. Noch waren sie nicht wirklich vorangekommen. Mrs Colten hatte ihren Mann als vermisst gemeldet. Die Suche ging also weiter, entweder nach einer vermissten Person oder einer zweiten Leiche.

Andrew unterhielt sich mit einem Donut zwischen den Zähnen mit einem „Starbucks“-Mitarbeiter, während Eleanor unkonzentriert verschiedene Illustrierte durchblättert. An irgendeiner Stelle hatten sie ein entscheidendes Indiz übersehen. Für Eleanor war klar, dass der Hausmeister ihnen nicht alles gesagt hatte. Er hatte sich auffällig benommen und etwas passte da nicht in die Geschichte hinein.

„Willst du auch ein Donut? Die ziehen dir die Schuhe aus, so gut sind die!“, schmatzte Andrew.

„Die Schuhe“, flüsterte Eleanor. „Wieso bin ich da nicht gleich drauf gekommen? Komm Andrew, wir müssen zu Mr Richwood!“

Andrew konnte gar nicht so schnell schauen, so hastig hatte Eleanor ihn mit sich gezogen. Als sie vor der Wohnung von Sandy Miller standen, sah Andrew sie fragend an. „Was ...?“, wollte er gerade fragen, doch Eleanor stieg aus dem Auto und schritt die Einfahrt hoch. Immer noch ratlos lief Andrew hinter ihr her.

Zum zweiten Mal klingelten sie an dieser Tür. Jason Richwood öffnete, aber als er die beiden sah, versuchte er die Tür schnell wieder zu schließen. Reflexartig schob Eleanor ihren rechten Fuß dazwischen. „Auf ein Wort, Mr Richwood!“, rief sie. Eleanor drückte die Tür auf. Ihr Blick fiel auf seine Schuhe. Ja, sie hatte sich nicht geirrt. Es waren feine, handgenähte englische Herrenschuhe, die überhaupt nicht zu dem Jogginganzug von Jason Richwood passten. „Wo haben Sie diese Schuhe her, Mr Richwood? Etwa von Mr Colten?“, fragte Eleanor sie-gessicher.

Mr Richwood wurde zusehends nervöser. Er knackte mit den Fingern. Andrew sah Eleanor an, als würde ihm jetzt auch ein Licht aufgehen. Jason Richwood hielt es wohl nicht länger aus: „Ich wollte das doch nicht!“ Er rang sichtlich nach Erklärungen. „Was wollten Sie nicht?“, fragte Andrew mit harter Stimme.

Dann gestand Jason Richwood alles. Er gestand, dass er immer schon etwas für Sandy Miller empfunden hatte. Sie hatte ihm Hoffnungen gemacht. Er musste einsehen, dass sie ihn nur ausgenutzt hatte. Für die Arbeiten in ihrer Wohnung und so manche andere Gefälligkeit war er gut genug gewesen. In Wirklichkeit hatte sie eine Affäre mit Mr Colten gehabt. Als Sandy Miller ihm den Auftrag gegeben hatte, das Päckchen Mr Colten zu geben, hatte ihn die Neugierde gepackt und er hatte den Inhalt angesehen. Dort drinnen fand er Liebesbriefe und ein Foto, auf dem sich Mr Colten und Sandy Miller küssten. Für diese Frau hatte Jason Richwood sich beim Pokern hoch verschuldet, denn er wollte ihr erst seine Liebe gestehen, wenn er ihr etwas hätte bieten können.

Enttäuscht und rasend vor Eifersucht, hatte er Mr Colten zur Rede gestellt, als dieser das Paket abholen wollte. Dieser hatte ihn nur ausgelacht. Da hat er zugeschlagen. Dass er noch die Rohrzange von der Reparatur des Waschbeckens in der Hand hielt, merkte er zu spät. Unglücklicherweise war Sandy Miller gerade zu dem Zeitpunkt nach Hause gekommen. Vom Hof aus hatte sie den Mord beobachtet. – Sandy Miller hatte sich von Colten getrennt. Aber welche Rolle spielte das jetzt noch? – Als Jason Richwood sie vor seinem Fenster entdeckte, sah sie seine hasserfüllten Augen. Sie sollte ihn auf gar keinen Fall in die Todeszelle bringen! Wegen dieser Frau wollte er doch nicht sein Leben aufgeben! So dachte er vermutlich. Sandy Miller versuchte zu fliehen, Jason Richwood folgte ihr. Zwischen den riesigen Containern am Hudson River packte er im richtigen Moment zu und erwürgte sie. Um keinen Verdacht auf sich zu lenken, hatte Jason Richwood das Paket im Haus einem ahnungslosen Mieter vor die Tür gelegt, der es dem Hausmeister wieder zurückbrachte. So erklärten sich die unbekanntenen Fingerabdrücke.

„Aber wo ist jetzt Mr Colten?“, fragte Eleanor und sah sich um. „Unten, unten im Keller“, antwortete er leise. Eleanor nickte Andrew zu, dass er polizeiliche Verstärkung rufen sollte, während sie dem Hausmeister Handschellen anlegte.

Einige Tage später saß sie mit Andrew in einem Café, während er sie mit Fragen über ihren Geistesblitz löcherte. Aber Eleanor winkte nur ab und nahm sich einen von seinen Donuts.

Schülerinnen und Schüler der Klasse 6b des St.-Anna-Gymnasium haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.



Gewinner des Teampreises – die Klasse 4gd der Grundschule an der Gänselieselstraße



Welchen Krimi soll ich nehmen? – Für jede Teilnehmerin und jeden Teilnehmer gab es von den unterstützenden Verlagen einen Krimi zur Auswahl

Thailand, 24.7.2010

Ich sitze im Auto. In meinem engen Anzug habe ich wenig Bewegungsfreiheit, was mir den Eindruck verschafft, eingesperrt zu sein. Ich fühle mich unwohl. Ich runzele die ganze Zeit die Stirn, wie immer, wenn ich merke, dass ein neuer Fall nicht weit weg ist. Ein Fall? Ja, ich bin Hobbydetektiv! Übrigens, habe ich mich schon vorgestellt? Also, mein Name ist Ben Moor, ich bin 38 Jahre alt und habe eine Vorliebe für Schokolade, die ich immer esse, wenn ich nachdenke. Ich habe schwarze Haare, dunkle Augen und meist einen kleinen Affen namens Schelm dabei, der mir bei Ermittlungen hilft und eine Menge Kunststücke kann. Doch heute muss er leider zuhause bleiben. Ich bin nämlich auf dem Weg zu Lidas und Thais Hochzeit, die hier in Thailand (oder genauer gesagt in Chiang Mai) stattfindet. Hier steht auch der burmesische Tempel „Wat Buppharam“, in dem die beiden heiraten wollen, und Tiere sind dort nicht erlaubt.

Als ich ankomme, herrscht Chaos. Ob ich zu früh bin? Dann kann ich mich ja schon mal ein bisschen umsehen. Ah, da ist die mehrstöckige, mit weißem Guss überzogene Hochzeitstorte! Drei Bäcker packen sie aus einer großen Schachtel. Ein junger Küchengehilfe wird gerufen, um die Torte zu kontrollieren. Er eilt herbei, um zu schauen, ob der Überzug gleichmäßig verteilt ist. Schnell vergewissert er sich, dass niemand hinsieht, und nimmt dann eine kleine Spritze aus der Tasche. Ohne zu zögern versenkt er sie im Teig. Was das wohl soll? Ich gehe zu ihm und tippe ihm auf die Schulter. Erschrocken dreht er sich um. „Was tust du da?“, will ich von ihm wissen. Er starrt mich an, ich

starre zurück. Plötzlich dreht er sich um und rennt weg. Ich stehe da wie vom Donner gerührt und kann mich nicht bewegen. „Du kannst ihn nicht mehr einholen!“, schießt es mir durch den Kopf, und deshalb sprinte ich, als sich meine Starre gelöst hat, zur Torte und untersuche sie. Ein kleines Einstichloch ist zu sehen, aber es wird nicht wirklich auffallen. Bevor ich weiter nachdenken kann, werde ich unterbrochen.

Lida kommt auf mich zu. Sie hat ein Kleid an, das mir den Atem nimmt. Perlmutterrosa und hellblau fließen ineinander, das es aussieht, als wäre sie von matt schimmerndem Wasser umgeben. Der Stoff harmoniert perfekt mit ihren dunklen Augen. Vergessen ist der seltsame Küchenjunge und die Spritze, ich kann meine Augen nicht von dieser Schönheit wenden.

Thai kommt, er strahlt wie die Sonne. Doch dann läuten die Glocken und alle Gäste setzen sich. Der feierliche Kuss besiegelt den Bund, das glückliche Paar schneidet die Torte an und Thai probiert ein Stück, bevor er mit Lida, die offensichtlich vor Aufregung nichts essen kann, den Tanz eröffnet. Wenige Minuten später tanzen alle, bis ein entsetzter Schrei durch die Menge gellt. Ich drehe mich um, wie alle anderen. Man sieht den Bräutigam, er stützt sich ab. Thai ist plötzlich sehr blass geworden, rote Striemen kriechen über Hals und Gesicht. Und plötzlich, ohne weitere Vorwarnung, fällt er um.

Ich laufe zu ihm hin und untersuche sein Gesicht. Und dann fällt mir ein, was rote Striemen bedeuten: Blutvergiftung. Wenn er nicht sofort ein Medikament, ein Gegengift, bekommt, wird er in einer halben Stunde unweigerlich sterben. Beunruhigt blicke ich auf: „Wir brauchen dringend einen Notarzt und Polizeibeamte. Er schwebt in Lebensgefahr.“ Lida fängt an zu weinen. Sie bedeckt ihr hübsches Gesicht mit den Händen und sinkt zu Boden. Als sie sich wieder halbwegs gefasst hat, streicht sie ihrem Mann sanft über das Haar. Niemand stört sie. Im Meer aus entsetzten Gesichtern sehe ich ihren Vater. Er steht regungslos da, und als er mich bemerkt, verhärtet sich seine Miene. Inzwischen kommt der Notarzt und drängt mich weg. Polizeibeamte untersuchen die Torte, übersehen aber das kleine Loch. Ein Mann in Uniform befragt Lida. Ich bin geschockt.

Vier Ärzte heben Thai auf eine Trage und bringen ihn ins Krankenhaus. Lida kommt mit, sie ist blass geworden. Von der vorherigen Schönheit ist jetzt nicht mehr viel zu sehen. Verschwommen nehme ich wahr, wie der Brautvater (fast) unbemerkt verschwindet. Als ich mich wieder bewegen kann, laufe ich ihm nach. In die Stille hinein tönt plötzlich „Ich brauche dich“ von Xavier Naidoo. Alle drehen sich irritiert zu der Band um, aber die zucken nur genauso verwundert wie wir mit den Schultern. Ich merke, dass das Geräusch aus meiner Hosentasche kommt. Verwirrt greife ich hinein und hole mein Handy heraus. Auf dem Display leuchtet mir Lidas Nummer entgegen. Bereits als ich abnehme, höre ich ihre Schluchzer. Unterbrochen von Weinkrämpfen berichtet sie: „Sie konnten Thai nicht mehr retten. Er ist tot!“ Meine Stimme klingt heiser, als ich den anderen Gästen mitteile, dass Thai gestorben ist. Ein paar Frauen schreien auf. Zwei Kinder fangen an zu weinen. Im Trubel versucht der Küchenjunge zu fliehen, aber ich halte ihn fest. Die Polizei kennt mich und mein Gespür aus früheren Fällen, deshalb vertraut sie mir und nimmt den Verdächtigen vorerst mit aufs Revier, um ihn zu verhören. Etwas später bekomme ich eine Nachricht, dass ich gebraucht werde, da der Küchengehilfe eisern schweigen würde. Schnell verlasse ich den Tatort und mache mich auf den Weg. Als ich angekommen bin, erkläre ich einer netten Polizistin mein Anliegen. Sie führt mich eilig zum Kommissar, der mir freundlich entgegenlächelt. Wir kommen in einen Raum, in dem ein Tisch und drei Stühle stehen. Auf einem der Stühle sitzt der Küchenjunge und starrt mit ausdrucksloser Miene geradeaus. Hauptkommissar Clemens setzt sich auf einen Stuhl, während ich auf der letzten Sitzgelegenheit Platz nehme. Zum ersten Mal sehe ich den Tatverdächtigen richtig an: ungefähr 24, schulterlange schwarze Haare, karamellfarbene Haut, stechend grüne Augen. Die Haare hat er mit einem farblich zu den Augen passenden Haarband zu einem Pferdeschwanz hochgebunden. „Alles in allem“, denke ich, „sieht er gar nicht unsympathisch aus.“ Sofort beginnt Kommissar Clemens das Verhör.

Clemens: „Wo waren Sie um 16:30 Uhr?“

Antwort: „Ich habe die Torte in der Küche kontrolliert.“

Clemens: „Mehr nicht?“

Antwort: „Mehr nicht.“

Als Clemens schließlich sagt: „Tut mir leid, aber das kann ich Ihnen nicht glauben, weil dieser junge Mann gesehen hat, dass Sie etwas in die Torte gespritzt haben“, vergräbt der Täter das Gesicht in den Händen und schluchzt. Zwischen den Fingern hören wir ihn erstickt flüstern: „Ich hab das doch nur wegen meiner Tochter getan! Er bot mir an, die Kosten für die Operation zu übernehmen, die wir uns nicht leisten konnten, weil ich meine Arbeit verloren habe und meine Frau viel zu wenig verdient. Meine Tochter hat einen Herzklappenfehler und ich liebe sie über alles. Ich war so verzweifelt, dass ich sogar bereit war, einen Mord zu begehen, nur um sie zu retten.“

Plötzlich wallt jähes Mitleid in mir auf, das aber schnell wieder verfliegt, weil das, was er getan hat, unverzeihlich ist. Clemens räuspert sich und fragt: „Wer war ihr Auftraggeber?“ Er antwortet: „Ich glaube, es war der Brautvater. Er kann den Bräutigam nicht leiden, weil dieser ein Geschäftsrivale ist und ihm einen Millionenauftrag weggenommen hat. Er versprach, mir nach der Tat eine Menge Geld zu überweisen, mit dem ich die Operation locker bezahlen könne und dann noch sehr viel übrig hätte.“ „Wie viel?“, fragt Clemens. „500 000 Euro“, schnieft der Täter. „Ich weiß auch, dass der Vater der Braut danach mit dem Flugzeug nach Europa fliegen und dort untertauchen will, bis der Mord vergessen ist und er sich wieder sehen lassen kann.“ Der Kommissar grinst und erledigt einen Anruf. Zwei Stunden später klingelt das Telefon. Herr Clemens nimmt ab und hört eine Weile zu. Dann sagt er gut gelaunt: „Perfekt. Auf Wiedersehen! Und nochmal danke!“ Schließlich wendet er sich uns zu: „Der Brautvater wurde gerade gefasst. Kurz bevor er am Flughafen angekommen ist. Ins Gefängnis muss er auf jeden Fall!“ Der Küchenjunge darf nicht nach Hause gehen. Der Kommissar will ihn auf dem Revier behalten, um ihn weiter befragen zu können. Höchstwahrscheinlich wird der Küchengehilfe ungefähr für die Dauer von 15 Jahren ins Gefängnis kommen, der Brautvater kriegt vielleicht lebenslänglich.

Befriedigt gehe ich nach Hause. Höchste Zeit für eine große Tafel Schokolade und einen Belohnungskaffee!

Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 4gd der Grundschule an der Gänselieselstraße haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet (www.pomki.de) zu hören und zu lesen. Zudem wurde der Krimi „Gnadenlos tot“ von der Redaktion der *Münchner Kinderzeitung* ausgewählt und in der 26. Ausgabe veröffentlicht. Die Kriminalgeschichte „Der Tod des Metzgers“ wird als Hörspiel bei Bayern 2 / radioMikro bearbeitet und gesendet. Einige Preisträger werden ihre Krimis im Rahmen der Münchner Bücherschau im November 2014 lesen.



IMPRESSUM

Kultur & Spielraum e. V.
Kinder-Krimipreis München 2014

München, Juli 2014
Auflage: 500 Stück
Redaktion und Zusammenstellung:
Gitta Gritzmann, Saskia Dahmer, Doris Koopmann
Titelillustrationen: Mathis Rimmele
Fotos: Tom Reger
Satz: Anja Rohde, Hamburg

Kontakt und Informationen: Kultur & Spielraum e. V.
Ursulastraße 5, 80802 München,
Tel.: (089) 34 16 76, www.kulturundspielraum.de



12. KINDER-KRIMIPREIS, AUSGEZEICHNETE KRIMIS 2014. Spannend bis zum letzten Satz und höchst unterhaltsam sind sie, die Krimis der Gewinnerinnen und Gewinner des diesjährigen Krimischreibwettbewerbs für Kinder von 9 bis 14 Jahren.

Welcher Krimi der weit über 300 eingesandten Manuskripte den Preis in den drei Alterskategorien bekommen hat, darüber entschieden erwachsene Autoren wie Stephan Knösel, die Lektorin Claudia Söffner von der Internationalen Jugendbibliothek, Judith Richter von der Münchner Stadtbibliothek, Holger Trapp von den City-Kinos, die Pädagogin Conny Beckstein und fünf jugendliche Juroren aus München. Unterstützung bekamen sie von Silke Kloppig von der Münchner Stadtbibliothek und Katja Frixe, freie Lektorin und Margit Maschek, die das Projekt gemeinsam mit der Münchner Stadtbibliothek initiiert hat.

Zu den preisgekrönten Krimis gesellen sich auch in diesem Band wieder drei Krimis, die von besonders engagierten Schulklassen ausgesucht und in einer gemeinsamen Schreibwerkstatt für die Veröffentlichung aufbereitet wurden.

Den Krimi-Schreibwettbewerb gibt es jedes Jahr. Er wird von einer Vielzahl an Schreibworkshops in den Münchner Stadtbibliotheken, dem Literaturhaus, der Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und in den beiden Kinder- und Jugendkulturwerkstätten Seidlvilla und Pasing begleitet. Die Germanistin Gitta Gritzmann, die Buchwissenschaftlerinnen Silke Schetelig und Bettina Neu sowie die Journalistin Geli Schmaus leiten sie.

Der Kinder-Krimipreis ist Bestandteil des Kinder-Krimifests München, ein Literaturfest rund um das Genre Kinderkrimi mit einer Vielzahl von Autorenlesungen, Hörspiel- und Theaterworkshops, Detektivwerkstätten, Spielenachmittagen, Vorleseaktionen auf dem Polizeipräsidium, Workshops in Spurensicherung und Geheimschriften, Krimi-Lesereisen und der Kinder-Kriminacht.

Der 13. Kinder-Krimipreis startet voraussichtlich im November 2014. Alle nötigen Informationen sind zu finden unter www.kinderkrimifest.de.

